Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. Scottdale, Pa., 22. September 1915. No. 38.

Der Mensch denkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Über Gott lenkt

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Alles in Jesu.

Ach, könnt' ich doch das Bild dir zeigen,
An welchem meine Seele hängt,
Das Bild, vor dem die Klagen schweigen,
Das alles nimmt, was uns bedrängt!
Ach, sieh dies Bild! Es zeigt den Hirten
Aus Kreuz gehängt für die Verirrten.

Wie gern möcht' ich den Grund dir nennen,
Der selbst uns bleibt bis in den Tod.
Es lehrt mich mein Verderben kennen
Und wird mein Hort in Seelennot.
Da ist der tiefste Grund enthüllet,
Wo Jesu Blut für Sünder quillet.

Ich wollte wohl den Weg dir zeigen,
Auf dem es in die Heimat geht,
Wo alle ird'schen Wünsche schweigen,
Wo man die Luft der Welt verschmäht.
Zu Jesu geh, dann wirst du spüren,
Wie er dich wird so selig führen.

Und darf ich noch das Glück dir sagen,
Das allen angeboten ist?
Wer es erst hat wird nicht mehr klagen,
Es geht ihm wohl zu jeder Frist.
Dies Glück ist Jesus. Weicht, ihr Sorgen!
In Jesu bin ich stets geborgen.

Ach, könnte ich mit neuen Zungen,
Mein Herr, verkünden deinen Ruhm!
Wie hast du doch für mich gerungen,
Damit ich würd' dein Eigentum!
Daß für mein Herz ich Frieden habe,
Ist ja nur deine Liebesgabe.

„Für uns Gottlose gestorben."

Ein Berliner Prediger erzählt: Es war an einem kühlen, feuchten Herbsttag, in den Straßen der Großstadt dunkelte es bereits, als ich zu einem Kranken gerufen wurde. Eine schlichte Frau berichtete in gewandter Rede, der Kranke sei ein Schriftsetzer, ein junger Mann, er wohne bei ihr seit vorigem Jahre. Gleich zu Anfang habe er ihr nicht gefallen mit den schmaeln Wangen und dem vielen Hüsteln und Räuspern; aber nun liege er schon seit vierzehn Tagen zu Bett und werde wohl kaum wieder aufkommen. Da habe sie einmal mit den Zeitungen auch eine meiner Pfennigpredigten gegeben, und dadurch habe er den Wunsch geäußert, mich zu sprechen. „Ich glaube, er will Ihnen etwas beichten," bemerkte die Frau; „Sie haben nun schon sein Vertrauen gewonnen." Ich steckte mein neues Testament zu mir und folgte sofort der Frau.

In einem Hinterhaus der Wilhelmsstraße, zwei Treppen hoch, fand ich den jungen Mann im Bette liegen, elend und matt, die Haare feucht und wirr um die Schläfe gelegt, die Hände durchsichtig weiß und abgezehrt, das Auge in unnatürlichem Glanze strahlend. „Ein Schwindsüchtiger im letzten Stadium!" war mein sofortiger Eindruck. Geraume Weile dauerte es, bis er wegen seines Hartnäckigen Hustens mir seine Nöte und Anliegen vortragen konnte: Aus der Provinz komme er her, aus der Gegend von Luckenwalde; sein Vater sei ein frommer, wackerer Mann, seines Zeichens ein Tischler. Aber es sei ihm daheim langweilig geworden, da sei er in die Stadt gezogen, habe das Leben sich einmal recht ansehen und genießen wollen; jetzt stehe es so mit ihm! „O, und vor dem Sterben ist mir so angst, Herr Pastor!" rief er aus: „ich weiß mir gar nicht zu helfen!" Da sagte ich ihm einige Trostsprüche. „Aber das gilt mir nicht," sagte darauf der Kranke; ich war schon früher ein böser Junge. Wenn mein Vater den Morgen- u. Abendsegen las, da habe ich mich oftmals hinter seinem Rücken lustig gemacht und habe die Bibelworte verspottet und zu leichtfertigem Scherz verdreht. Und das brennt mich jetzt am allerärgsten auf dem Gewissen. Wie solle ich mich mit dem Worte Gottes trösten können das ich doch mit Füßen getreten habe?"

Verzweiflungsvoll schaute er mich an. Noch nie habe ich einen Menschen in der innersten Seele so erschüttert und gebrochen gesehen ;ich war vom tiefsten Mitleid für ihn bewegt. Ich wußte zwar; gerade so, mit diesem geängsteten und zerschlagenen Herzens war er auf dem rechten Wege — Ps. 51, 19; aber wie finde ich nun das rechte Wort der Schrift, das ihm einen Halt und ein Licht in der Finsternis zu geben vermag? Da fiel mir die Stelle Röm. 5, 6. ein: „Denn auch Christus, da wir noch schwach waren nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben." Diesen Vers sagte ich ihm. „Steht das in der Bibel?" fragte er. „Ja, hier!" entgegnete ich und wies auf den Vers. Und nun war es ergreifend, wie der Kranke zitternd und stotternd Wort für Wort las, wobei ich ihm den Finger hielt und führte. Mit gespannterer Aufmerksamkeit kann kein zum Tode Verurteilter das Begnadigungsschreiben seines Fürsten lesen.

„Ja, gottlos war ich " sagte er, „aber es steht ja da: für uns Gottlose gestorben." So wurde er allmählich ruhiger und gefaßter; noch einige andere kräftige Arzneien aus dem Worte Gottes reichte ich ihm: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden," Jes. 1, 18. „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden." Röm. 5, 20. „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." Joh. 6, 37.

Zum Schluß hatte er noch eine Bitte: Er möchte nicht unausgesöhnt mit den Seinigen aus der Welt scheiden. Gerne schrieb ich diesen Wunsch seinem Vater, und nach wenigen Tagen kam auch seine Schwester mit den herzlichsten Grüßen von der ganzen Familie und blieb bei ihm, bis der Tod seinem Leben ein Ziel setzte. Gewiß war seine Seele gerettet, wenn auch wie ein Brand aus dem Feuer gerissen. — Wie herrlich, reich ist doch das Wort Gottes, so reich wie unser Gott selber! Keine noch so verzweifelte Lage gibt es, in der es uns im Stiche ließe.

Wer wird siegen?

Die gegenwärtigen bedauerlichen Kriegszustände haben bereits manchen den Glauben an den endlichen Erfolg des Christentums geraubt, und zwar zum größten Teil darum, weil sie mehr auf Menschen als auf Gott bauten. In Anbetracht der gegenwärtigen Zustände fragen sich manche: „Ist das Christentum, was wir hier sehen?" Von einem bekannten Prediger wird berichtet, daß er sich dahin geäußert habe, er könne nie wieder predigen. Ein anderer erklärt, da es Christen sind, die sich gegenseitig bekämpfen und christliche Kirchen, die sie unterstützen, er den Namen „Jesu" nicht weiter führen könne. Er äußerte sich folgendermaßen: „Ich denke immer mehr, daß ich noch zum Agnostiker werde. Ich kann es weder verstehen, doch einsehen, daß Religion überhaupt einen Einfluß auf den Menschen auszuüben vermag, d. h., wenn sie wirklich vor die Entscheidung gestellt werden, Farbe zu bekennen. Ein anderer glaubt, daß die Welt bald zu einem Ende kommen wird.

Der Grund, warum diese Leute so sprechen, ist der, daß sie nie einen wirklichen Begriff von Christo und Seinem Heil gehabt haben. Jenes Christentum, mit dem sie bekannt geworden sind, hat weder in der Vergangenheit, noch wird es jemals in der Zukunft die Probe seiner Echtheit abgelegen können. Es war eben ein populäres Christentum, das in den Errungenschaften und in der Liebestätigkeit von Menschen gipfelte, und wodurch die Menschheit mit einem Anstrich von Zivilisation versehen wurde, der man dann den Namen Christentum gab. Dies ist aber nicht jene lebenspendende und herzensumgestaltende Kraft, die die Seele des Menschen von allen sündlichen Leidenschaften und Lastern befreit und sie rein und heilig macht, sondern eine falsche, erdichtete und nutzlose Erfindung, die wenig mehr in sich hat, als die Zugehörig-

keit zu irgend einer Religionspartei, Sekte oder Kirche.

Was aber hat dieser Krieg mit dem Glauben des einzelnen zu tun? Das Christentum der Bibel leuchtet gerade in solch kritischen Zeiten am vorteilhaftesten. Der Glaube eines Christen wird durch derartige Verhältnisse nur noch immer mehr angespornt. Warum? Weil Jesus es voraussagte, daß wir von Kriegen und Geschrei von Kriegen hören würden. In seinen Gleichnissen hob er besonders hervor, daß das Gute und das Böse in der Welt miteinander wachsen sollte bis zum Ende, und daß nur verhältnismäßig wenige gerettet würden. Er stellte Seine Religion nie als eine solche hin, die einmal allgemein populär sein würde. Sie ist es nie gewesen und wird es auch nie werden. In der Welt, sagte Er, würden Seine Nachfolger Angst haben, und nie sprach Er davon, daß sie es jemals besser haben würden, wie die moderne Theologie es uns heute z. B. prophezeit. Dann auch noch heißt es in der Schrift, daß das, was der Mensch säet, er auch ernten wird. Gerade dieser Krieg beweist die Wahrheit dieses Schriftwortes und somit auch die Wahrheit der ganzen Bibel.

Der Apostel Paulus hatte vielleicht ebenso große Ursache, wie sie irgend ein Mann jemals hatte, im Hinblick auf die Menschheit in seinem Glauben schwankend zu werden. Aber er kehrte sich nicht daran. Er sagte vielmehr: „Denn ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, er kann mir bewahren, das mir beigelegt ist, bis an jenen Tag" (2. Tim. 1, 12.). Was würde wohl die Folge davon gewesen sein, wenn der Apostel seinen Glauben in Gott deshalb aufgegeben hätte, weil die Juden ihn verfolgten, und die Römer ihn zwei Jahre lang gefangenhielten?

Wahres Christentum bringt der Seele Gerechtfertigkeit, Friede und Freude. Krieg, oder kein Krieg, wahres Christentum wankt und schwankt nicht, denn es ist im ewigen Gott gegründet, und durch Seine Gnade in dem Herzen aller Seiner Kinder gefestigt. Es ist dazu bestimmt, den auf Erden wohnenden Menschen die Freudenbotschaft wahrer Glückseligkeit mitzuteilen, und sie endlich in der Ewigkeit mit der Krone des Ueberwinders zu schmücken. Wahres Christentum geht nie zugrunde. Wahrer Glaube läßt sich durch nichts verfinstern oder verdunkeln. Die Reiche der Welt und ihrer Herrscher mögen vergehen; Gottes Reich aber hat kein Ende — es kann nicht zugrunde gehen. B.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Ein Jugendlehrer teilt mit: „Auf der Fürstenschule „Schulpforta" war es einmal sehr eingerissen, daß die jungen Leute des Nachts aus ihrem Zimmer gingen und Unfug anrichteten. Einer von den Lehrern gab sich die Mühe, dann und wann aufzusehen und den unruhigen Nachtwandlern aufzulauern. Manche wurden ertappt und gehörig bestraft. Eines Tages, da es schon dunkel war, kam er aus dem Garten, um auf sein Schlafzimmer zu gehen, wohin ein langer Gang führte. Dicht vor seiner Stubentür trat er mit seinem Stock, den er zum Glück bei sich hatte, auf ein Fuchseisen, welches zusammenschlug und den Stock zerquetschte. Er selbst blieb unverletzt und kam mit dem Schrecken, den ihm das zusammenschlagende Eisen verursachte, davon. Da indessen die Absicht, warum das Eisen dahin gelegt worden war, keine andere sein konnte, als dem Lehrer die Beine zerschmettern und ihm dadurch die nächtliche Aufsicht unmöglich zu machen, so wurden die strengsten Untersuchungen angestellt. Allein alle Nachforschungen waren vergeblich. Nachdem man alle Maßregeln getroffen hatte, dem nächtlichen Umherstreifen der Schüler vorzubeugen, wurde die Sache wieder vergessen. Einige Jahre nachher erhielt eben dieser Lehrer von einem Menschen, der damals auf der Schule gewesen, aber verschiedener Ausschweifungen wegen fortgeschickt und Husar geworden war, einen Brief folgenden interessanten Inhaltes: „Lange habe ich mich darüber gefreut, daß ich meine abscheuliche Tat mit dem für Sie aufgestellten Fuchseisen trotz der genauesten Untersuchungen verheimlichen konnte. Ich Unbesonnener dachte nicht daran, daß die Allmacht Dessen, dem nichts verborgen ist, mich überall finden könnte. Gott hat mich gefunden und schrecklich gestraft. Er hat mir das Schicksal widerfahren lassen, welches ich Ihnen zugedacht hatte. In der Schlacht bei Z. sind mir beide Beine durch Kartätschenkugeln zerschmettert worden. Was ich ausgestanden habe, geht über alle Beschreibung; aber mein böses Gewissen marterte mich weit mehr als die Schmerzen meiner Wunden. Neben mir lagen einige Kameraden, die weit gefährlichere Wunden hatten, aber die konnten zu Gott beten, das konnte ich nicht und werde es nicht eher können, bis ich Ihnen meine Ruchlosigkeit bekannt u. abgebeten habe. Machen Sie Ihren jetzigen Zöglingen meine schreckliche Geschichte bekannt als einen neuen Beweis, daß die **göttliche Gerechtigkeit wohl eine Zeitlang zu den Freveltaten schweigt, aber endlich den Bösewicht desto härter heimgesucht, wenn er** sich nicht durch ihre Langmut zur Buße leiten läßt. Sollte ich meine Beine wieder gebrauchen können, so will ich zu Ihnen eilen und Sie auf der Stelle, wo ich die verruchte Tat beschloß, fußfällig um Verzeihung bitten."

Vom Maskenball.

Es war in der Fastnachtszeit, in den Tagen des lustigen Karneval, da hielt nach Mitternacht an dem Haupteingang eines Krankenhauses eine Droschke. Der Ankömmling, ein junger Mann im Ballanzuge, war erst vor kurzem von schwerer Krankheit erstanden, hatte sich aber die „Fastnachtsfreuden" nicht versagen können und war auf dem Maskenball von einem schweren Rückfalle ereilt worden. Man brachte ihn zu Bett. Bereits nach zwei Tagen hatte sich sein Zustand derartig verschlimmert, daß der Hausarzt, einer von den Doktoren, welchen auch etwas an der Seele ihrer Patienten liegt, die pflegende Schwester bat, den Kranken schonend auf die Gefahr hinzuweisen, in welcher er mit Leib und Seele stände. Die Schwester kam damit schön an. „Bleibt mir vom Leibe mit Eurem Pfaffengeschwätz! ich sterbe noch lange nicht!" Damit wies der Kranke allen Zuspruch von sich. Doch schneller, als er gedacht, kam die gefürchtete Stunde. In seinem Zustande zeigte sich plötzlich eine Veränderung. Furchtbare innere Angst ergriff den Unglücklichen. Verzweiflungsvoll klammerte er sich an die Schwester und rief mit herzzerreißender Stimme: „Helfen Sie, Schwester! Helfen Sie! ich muß sterben!" Sie betete, was ihr die Angst des Herzens eingab und es war ihr dabei, als ob sie mit einer finsteren Macht zu ringen hätte, die ihr den Sterbenden streitig machen wollte. Da auf einmal — der Kampf hatte nur kurz gedauert — lösten sich die Arme, die seither fest um ihren Hals gelegen, der Kranke sank zurück; ein röchelnder Ruf: „Zu spät!" er streckte sich aus und war tot. Unvorbereitet, obgleich gewarnt und ermahnt, ging dieser junge Mann vom „Maskenballe in die Ewigkeit", um vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen. Die Menschen suchen in dem wüsten Treiben des Fastnachtstrubels jeden Gedanken an Gott und die Ewigkeit zu ersticken, aber Gott redet auch einmal vom Ernst der Ewigkeit mit dem Menschen im Ballsaal, besonders wenn sie den Tod und die Ewigkeit zum Gegenstand ihrer Witze machen, wie dies schon

zur Fastnachtszeit geschehen ist. „Am Fastnachtsabend war ich auf dem Maskenball," so erzählte ein Christ aus den Tagen seiner Jugend. „Der Herr war mir schon längst nachgegangen und ich hatte oft genug erfahren, daß jedes derartige Vergnügen mir nur schmerzliche Enttäuschungen brachte, so daß ich jedesmal von solchen Orten mit leerem Herzen und mit dem klaren Bewußtsein fortging, daß dort mein Platz nicht war. Diesmal hatte meine treue Mutter mich so herzlich gebeten, ich möge doch nicht auf den Maskenball gehen — und doch ging ich . Zwischen zwölf und ein Uhr wurde im Tanzsaal erzählt, unten liege Joseph J., ein wohlhabender junger Geschäftsmann, tot. Ich ging mit anderen hinunter und fand den J. auf einem weißen Lager in langem weißen Hemde, weißen Strümpfen und weiß gemachtem Gesicht. Alles lachte über den Witz, aber mir wurde es unheimlich und kalt. Ich konnte es in dieser Gesellschaft nicht mehr aushalten; ich ging nach Hause und öffnete leise die Tür, um meine Eltern nicht im Schlafe zu stören. Als ich an ihrem Zimmer vorbeischlich, hörte ich drinnen sprechen. Ich blieb stehen und lauschte. Meine Mutter flehte laut und heiß um die Errettung ihres einzigen Sohnes. Dies Gebet durchdrang mich mit heiligem Schauer; ich eilte nach meinem Zimmer. Am nächsten Vormittag um zehn Uhr kam ich zu meinen Eltern und hörte dort, daß Joseph J. am Herzschlag gestorben sei, und es war so. Er hinterließ seine junge Frau mit zwei kleinen Kindern." Der Erzähler berichtet dann, wie dies Ereignis ihn zur Bekehrung führte. Die Gebete seiner Mutter wurden erhört. Er kam mit seinen Sünden zu Jesu und fand nach monatelangem Ringen Gnade und Frieden. Was aber soll man sagen von jenem armen, armen Menschen, welcher den Ernst des Todes und der Ewigkeit zum Gegenstand seiner Witze und des Lachens betrogener Sünder und Sünderinnen machte? Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Denn was irgend ein Mensch säet das wird er auch ernten." Mein teurer Leser, wie stehst du zu solchen Narrenfesten? Kannst du auch an solche Orte gehen, wo man sich nicht scheut, auch das Heiligste in den Kot zu ziehen? Vielleicht hast du auch eine betende Mutter, oder einen betenden Vater, Eltern, denen du das Herz brichst durch dein Sündenleben? Sie beten für dich, du aber willst die Welt genießen. Gott wird dich finden, wenn du nicht umkehrst. es ist sehr ernst. den Ruf der Gnade zu vernehmen und ihn zu verachten. D. F.

Ein Vergleich der alten und neuen Schöpfung.

Erste Buch Mose, Kapitel 1, 1—4: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht. Und Gott sah, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis.

Diese angeführten Verse, oder auch das ganze Kapitel von der Erschaffung der Welt, werden minder oder mehr kritisiert und von einigen ganz als Fabel hingestellt. Die moderne Theologie verwirft die Lehre von der Erschaffung ganz und gar. Wir aber, als Gläubige, halten fest am ganzen Bibelbuch, ob wir auch als töricht gehalten werden. Gott hat uns die Bibel gegeben, welche er durch Menschen hat schreiben lassen, die der heilige Geist trieb, also zu schreiben, und sie genügt uns. Ueber Dinge nachzugrübbeln, die wir nicht verstehen können und die uns die Bibel nicht offenbart, steht uns nicht zu; wir sollen darnach trachten, unsere Seligkeit zu erlangen und zu behalten.

Einst kam zu Missionar Hebig ein etwas Vorwitziger und verlangte Aufklärung über einen gewißen Schriftteil, der ihm zum Bibelglauben und zur Seligkeit bringen möchte. Hebig wies ihn auf das erste Kapitel des ersten Buches Mose hin. Er las es und kam zurück mit der Bemerkung, er könne nichts Sonderliches finden, das Anziehungskraft für ihn hätte. Hebig verwies ihn wieder auf dasselbe Kapitel, und als er wieder zurück kehrte ohne das Gewünschte gefunden zu haben, empfahl er ihm das Kapitel wieder, bis er fand, daß es ihm Licht brachte. So auch hier. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Die Erde war wüste und leer. Der Himmel nicht; dort muß Licht gewesen sein. Wir sind auch von Gott geschaffen. In uns und um uns ist es von Natur wüste und leer, keine Ahnung von Geistesleben. Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Welch ein schöner Vergleich: Gottes Wort ist ja das Wasser des Lebens. Dieses Wort ist Leben, wenn der Geist Gottes darüber schwebt; und er ist stets da, denn Jesus sagt: Meine Worte sind Geist und sind Leben. — Lesen wir ganze Kapitel der heiligen Schrift nur nach dem Buchstaben, so haben sie keine Wirkung. Lassen wir aber den heiligen Geist darüber schweben, bitten Gott um Erkenntnis und lassen uns das gelesene Wort zu Herzen gehen, so ist der heilige Geist gleich tätig und fördert die Erleuchtung. Von Stund an, wenn der Mensch sich in Gottes Wort vertieft, ihm Gehör gibt und um die Erleuchtung bittet, ist der Geist um ihn und beginnt sein Werk. Er ist ausgegossen über alles Fleisch, Ap. 2, 17. In Ap. 10, 44 lesen wir: „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhörten.

Dann sprach Gott, es werde Licht, und es ward Licht. So wird es auch in der Seele des Menschen Licht. Die Finsternis muß weichen, es trifft eine neue Schöpfung ein; der Mensch ist eine neue Kreatur. Es wird so viel Auslegens gemacht von Gnade, Gerechtigkeit und Rechtfertigung. Vieles wird mißverstanden und verkehrt ausgelegt. So das Wort „Gnade": Aus Gnaden werde ich selig. Dies Wort wird auch gerne von Weltkindern gebraucht. Sehr gut; Aber wo Gnade sein soll, muß auch Schuld sein. Wenn ich vom weltlichen Gericht zum Tode verurteilt bin, so versuche ich alles, frei zu werden. Ich lasse Bittschriften einreichen. Wenn's noch nicht hilft, wende ich mich an den Fürsten oder König und flehe um Gnade, um Errettung vom Tode. Also von Natur sind wir zum Tode verurteilt. Bekennen wir unsere Schuld und suchen dann Gnade in Angst und Zittern, so gewährt der Herr Gnade von wegen Christo, der für uns in den Tod ging.

Auch das Wort „Gerechtigkeit" wird viel mißbraucht: Christi Blutgerechtigkeit ist mein Schmuck und Ehrenkleid. — Aber wir müssen auch mit Gott versöhnt sein. Er muß in unsern Herzen sagen durch seinen heiligen Geist: Es werde Licht und muß das Licht von der Finsternis scheiden. Christus macht uns vor Gott gerecht, und seine Gerechtigkeit ist unser Kleid und deckt unsere Blöße. Ohne ihn sind wir nichts. Das Wort „Ich bin gerechtfertigt" ist auch für viele eine faule Stütze. Man sagt: Christus starb für die ganze Welt, also auch für mich. Ich gehe alle Jahre so und so viel mal zum Abendmahl und dies macht mich gerecht. — Weit gefehlt, mein Lieber: Beharren in Sünden, vielleicht noch mehr auf sich laden, mit der Welt mitmachen, fleißig zur Kirche gehen, das deckt dich nicht mit Gerechtigkeit; Nein: Ihr müsset von neuem geboren werden, so wie der Herr Jesus zu Nikodemus Joh. 3. sagte. Dem natürlichen Menschen erscheint dies sonderbar. Der Herr Jesus vergleicht dies mit dem Winde; man hört wohl sein Sausen, weiß aber nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt.

Wenn zwei wahre Kinder Gottes sich treffen und die großen Taten Gottes rühmen, die sie an ihren Herzen erfahren haben, und es steht ein Ungläubiger und hört ihnen zu, so weiß er auch nicht, von wo der Wind weht. In Ap. 19 lesen wir: Paulus kam gen Ephesus. Da waren etliche, die gläubig waren und getauft worden waren mit der Taufe Johannes zur Buße. Sie wußten aber nichts vom heiligen Geist. Sie waren belehrt worden, Buße zu tun, mußten aber nicht vom Herrn Jesu oder Geist Gottes. So kurz, wie es dort beschrieben ist, wird es wohl nicht zugegangen sein. Paulus wird ihnen wohl die ganze Heilswahrheit vorgetragen haben, das Christus für Sünder starb und allen Menschen die Erlösung erwarb, die ihnen zuteil wird, so sie zu ihm kommen. Ueber diesen Worten schwebte der Geist Gottes. Als Paulus dann noch für sie betete, ergriffen sie das Wort und ließen sich taufen auf den Namen Jesus. Und er legte die Hände auf sie, und der heilige Geist kam über sie, und sie konnten weissagen, das ist: sie verstanden die heilige Schrift, alles war ihnen deutlich und klar. Solche Gemeinden oder Gemeindeglieder wie die zu Ephesus sind heute noch zu finden. So wird zum Beispiel viel um die Kindertaufe gestritten. Man findet solche, die in der Lehre der Kindertaufe erzogen sind. Um diese nun zur Erkenntnis und zur Erweckung zu bringen, wird zuerst um die Kindertaufe gestritten. Die Leute sehen zuletzt ein, daß sie unbiblisch ist. Um die Gliederzahl der missionierenden Gemeinde zu stärken, werden sie ohne innerliche Erfahrung oder Herzensänderung als Gemeindeglieder aufgenommen. Da ist die Johannestaufe fertig ohne eine Spur von Geistestaufe; der Geist Gottes erleuchtete sie nicht.

Licht muß es werden im Herzen, von innen und von außen muß es scheinen. Der Herr muß sprechen: Es werde Licht, daß es heißen kann: und es ward Licht, und die Finsternis schied.

Einen jeglichen Reben an ihm reinigt er, damit er mehr Frucht bringe. Also Gott übt Reinigung, und wir selbst sollen uns von allem, das uns sündlich erscheint, reinigen, damit wir willkommen und geheiligt werden. Das Wort „heilig" oder „Heiligung" wird auch mißverstanden. Heilig ist in allen alten Sprachen ganz, rein, unbefleckt, ganz gesund, ohne irgend einen kranken Fehler. Gott ist also ohne Fehler, ganz rein; denn dies ist die Bedeutung von „heilig". Manche stellen sich die Heiligkeit vor, wie den Glorienschein, der strahlend das Haupt der sogenannten Heiligen auf den Heiligenbildern umgibt. Sobald der heilige Geist Besitz von uns nimmt, sind wir geheiligt, denn in ein unreines Herz zieht er nicht ein.

Der Herr gebe allen den heiligen Geist, die ihn aufrichtig darum anflehen.

John Kaweck.

Vereinigte Staaten

California.

Winton, California, den 7. September 1915. Werter Editor und Leser! Nach langem Schweigen dürfte es einen und den andern unserer Freunde und Bekannten im Osten interessieren, wieder von uns zu hören. Wir sind noch, dem Herrn sei Dank gesund und munter. Das Wetter ist, wie gewöhnlich, trocken, doch bei der kühlen Seeluft angenehm. Wir hatten einige warme Tage, aber jetzt ist es wieder kühler.

Die Pfirsichernte ist beendet; jetzt werden die Trauben geerntet. Der fünfte Schnitt Alfalfa wird um zwei Wochen als letzte Ernte dieses Jahres geschnitten werden. Der Alfalfaheu-Ertrag war mittelmäßig. Der Preis ist jetzt $8.00 bis $10.00 per Tonne. Trauben sind jetzt $20.00 per Tonne, Butterfett 31½ Cent per Pfund, Eier 25 Cent per Dutzend. Das Schlachtvieh preist bei 5 Cents per Pfund, wenn es in guter Ordnung, doch für Molkereizwecke nicht gut ist. Kälber, welche in gutem Zustand sind, werden teurer bezahlt. Schweine waren vor zwei Wochen $6.25, sollen wieder etwas im Preise gestiegen sein. Trauben kosten $10.00 bis $20.00 die Tonne.

Wir hatten kürzlich von Kansas Besuch. Da gibt es selbstverständlich beiderseits manches Fragen und Erzählen. Mitunter vergleicht man die Verhältnisse Californias mit denen des Ostens und findet California weit zu kurz. Lieber Kansasser, miß nicht California mit dem langen kansasser Maßstabe vom vorigen Jahr; sondern vermittle mit dem Jahr vor demselben, wo außer einer kleinen Weizenernte fast nichts geriet. Dann bitte nimm auch die Armen, welche kein Land haben, mit ins Maß, welche im Jahre 1914 im Osten kaum ihr Leben machten. Und wie, wenn's eine Fehlernte gibt? Freilich jede Gegend hat ihre Schattenseiten, auch California, doch muß man das geeignete Maß für jede Gegend haben und dann an allen Seiten messen. Bisweilen läßt sich der Schreiber schon dünken, er habe das richtige Maß für California, nachdem er bald zwei Jahre darnach getrachtet, doch hält es nicht die Probe aus. Ich gebe schon zu, daß mancher bessere Prüfungsgaben hat und bei einem flüchtigen Besuch eine ihm unbekannte vielleicht richtig beurteilen möchte, doch kann sich niemand darauf verlassen, denn wir haben Beweise, daß Gegenden von bloßen Besuchern sowohl über- als auch unterschätzt wurden. Man hat hier im Laufe von zwei Jahren manches ganz anders erfahren, als es mir bei meinem ersten Besuch vor zwei Jahren von Unerfahrenen gesagt wurde, auch ist manches anders als ich es damals beurteilte, einiges besser, anderes schlechter. Würde man nur alles Schlechte einer Gegend aufzählen und das Gute verschweigen, wie z. B. das Jahr 1913 in Kansas samt andern ähnlichen Jahren mit seinen Schlechtigkeiten wie würde es dann aussehen! Und umgekehrt, wenn man nur alles Gute erzählte, wie vom Jahr 1914 in Kansas mit seinen guten Ernten — was für ein Unterschied! Kurzum, der Lober und der Verächter einer Gegend haben beide recht, insofern sie aufrichtig sind und nur Tatsachen erzählen und nicht das existierende Gute oder Schlechte leugnen sondern verschweigen.

Ist jemand nur für Geldmachen gestimmt und hat schon eine gute Grundlage, der bleibe im Osten und lasse sich dort kalte Winter mit rauhen Wegen und im Sommer Donner und Blitz, Cyklone samt andern Unannehmlichkeiten gefallen, so lange er nur dem Dollar auf der Spur ist: Wir fühlen dankbar gegen Gott, daß er uns in Kansas seinen Segen nicht entzogen, sondern unsere fleißige Hand gefüllt hat, womit wir uns in California teils heimatlich eingerichtet und teils den Kinder mitgeholfen haben, so daß das übrige Geld zur Neige geht. Doch schauen wir hoffnungsvoll in die Zukunft, auch hier Gottes Segen hoffend, nachdem ein Grund gelegt ist.

Wir haben nicht Besseres in California erwartet, als was wir bis jetzt erfahren haben. Es wohnt sich hier gemütlicher als im Osten, Jeden Tag im Jahr kann man mit dem Auto fahren; kein Winter, alles Sommer- und Frühjahrswetter; unerschöpfliche Brunnen mit gutem Wasser; das Jahr hindurch hat man den regelmäßigen Dienst von den Wasserwerken, weil die Wasserröhren, innen und außen, nie einfrieren. Das Wasser kommt bis 18 Fuß von der Oberfläche, so daß vermittelst einfacher Centrifugalpumpe ein zwei- bis zehnzölliger Wasserstrom zu Tage gefördert wird, je nach Be-

lieben; das Wasser mindert sich nicht im Brunnen. Man kann hier das ganze runde Jahr einen schönen grünen Rasenhof haben und grüne Bäume und Blumen. Bäume aller Art wachsen hier sehr schnell. Man hat jedes Jahr genug verschiedenes Obst u. die schönsten Weintrauben aller Art. Den ganze nSommer hindert uns kein Regen noch Sturm bei der Arbeit mit dem Alfalfaheu, welches im Osten oft, wie auch dies Jahr, bei nassem Wetter verfault. Freilich, der Oestliche sagt: Das bringt alles wenig Geld! — Schon recht, aber hier braucht man auch nicht so viel Geld für das Leben. Der größte Teil desselben geht im Osten für Maschinerie, Pferde und Arbeiterlohn.

Weil es hier im äußersten Westen nicht jedem gefällt, im Lande der Bewässerung, so ist es ratsam, nicht gleich Land zu kaufen, bis man einige Erfahrung von den hiesigen Verhältnissen hat.

Wir haben nichts in diese Welt gebracht, werden nichts hinaus nehmen. Drum laßt uns dahin streben, jeder wo er ist, wo lauter Gutes sein wird, in jenem Wonneland bei Gott.

Mit Gruß an unsere Kinder, Verwandte Bekannte und Leser.

T. T. und Eva Koehn.

Kansas.

Gössel, Kansas, den 22. August 1915. Werte Leser! Wir werden wieder mannigfaltig an unsere Sterblichkeit erinnert. Der Tod hält hier seine Ernte. Sonntag nachmittag, den 15. August wurde die Frau des Johann P. Hiebert begraben. Sie hieß Aganetha und war eine geborene Janzen, Tochter von Witwe Franz Janzen. Die Feier war in der Alexanderwohler Kirche.

Zum Anfang wurde das Lied No. 547 aus dem Gesangbuch mit Noten gesungen. Einleitung machte Pred. Peter Buller. Zum Text hatte er Jes. 57, 18. Dann sang ein Chor von der Hillsboro Gemeinde. Prediger H. D. Penner von Newton predigte und hatte zum Text die ersten neun Verse aus 2. Cor. 5. Inzwischen wurde ein Vers gesungen: Wann schlägt die Stunde, ach, wann darf ich gehn, usw. No. 564.

Der dritte Redner war unser Aeltester P. H. Unruh. Zum Text hatte er die Worte, die der Heiland zum Schächer am Kreuz sagte: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein. Dann sang ein Chor von der Tabor Gemeinde ein schönes Lied.

Pred. Epp von der Hillsboro Gemeinde machte den Schluß (habe leider den Text vergessen) und verlas noch die Notizen aus dem Leben der verstorbenen Schwester. Zum Schluß wurde Lied 553 aus Gesangbuch mit Noten gesungen, und Pred. P. H. Richert von der Taborgemeinde hielt das Schlußgebet.

Schwester J. P. Hiebert, geb. Janzen, wurde geboren den 19. Januar 1860 im Dorfe Rudnerweide Südrußland. Im Jahre 1875 wanderte sie mit ihren Eltern Franz Janzens aus nach Amerika. 1877 wurde sie durch die Taufe von Aeltester Jakob Buller in die Alexanderwohler Gemeinde aufgenommen. 1885 den 26. Februar trat sie in den Ehestand mit dem sie jetzt überlebenden Gatten Johann Hiebert. Kinder wurden ihnen geboren 9, 6 Söhne u. drei Töchter, sind auch alle am Leben. Großmutter geworden über ein Kind, im Ehestand gelebt etwas über 30 Jahre. Alt geworden 55 Jahre, 6 Monate und 23 Tage.

So wie ich verstand, fand sich ihr Leiden im Januar und verschlimmerte sich derart, daß sie sich zum 12. August zur Operation im Newton Hospital entschließen mußte. Von den Aerzten darauf aufmerksam gemacht und auch wohl selbst wissend, was ihr bevorstehe, konnte sie sich getrost dazu hingeben.

Sie legte sich ganz in den Willen dessen, der auch ihr Lebensschicksal in derHand hat.

Den 23. August wurde die alte Großmutter Peter Klassen begraben. Ein Bericht wird wohl von jemand aus der Familie eingesandt werden.

Den 24. August wurde eine verhältnismäßig junge Schwester begraben. Es überraschte uns, als wir von ihrem Tode erfuhren, hatten wir doch nicht einmal gehört, daß sie hart krank sei. Sie unterwarf sich einer Operation, welche den Tod zur Folge hatte. Die Feier war in der Kirche. Es war wohl das größte Begräbnis seit langer Zeit. Leichenreden wurden gehalten von Pred. Heinrich Banman über den Text 5. Mose 35, 32. 33. Ein Vers wurde gesungen von dem Liede 559 aus dem Gesangbuch mit Noten. Der Chor sang die beiden Lieder: „Ja wir wallen hinab ins Tal" und „Ist's auch eine Freude, Mensch geboren sein?"

Schwester Johann Unruh, alte David Voths Tochter Helena (die alten Voths sind schon viele Jahre tot) wurde geboren 1866 im Dorf Alexanderwohl in Südrußland; getauft 1844 von Aeltester Jakob Buller; verheiratet im Jahre 1887. Kinder sind geboren neun, davon eins gestorben. Ihr Alter hat sie gebracht auf 49 Jahre weniger zwei Tage. Ihr Begräbnistag war an ihrem Geburtstage. Zum Schluß wurde das Lied No. 545 aus dem Gesangbuch mit Noten gesungen.

Den 29. August wurde wieder eine alte Großmutter begraben, nämlich die alte Tante Peter Pankratz. Die Feier war in der Alexanderwohler Kirche. Zum Anfang wurde das Lied gesungen:„ Wann schlägt die Stunde, ach wann darf ich gehn." Den Anfang machte Prediger Heinrich Banman mit Verlesen des 23. Psalms. Der Chor sang das Lied: „O daß mir allhier im Dunkeln Möcht' ein Strahl des Lichtes funkeln!" Pred. C. C. Wedel sagte, daß die Schwester bekannt habe, Christi Blut und Gerechtigkeit sei auch ihr Schmuck und Ehrenkleid. Darauf wurden drei Verse gesungen aus dem Liede: „Christi Blut u. Gerechtigkeit." Dann hielt er eine kurze Ansprache über den Text in 1. Mos. 49, 18. Pred. H. D. Penner von Newton, Kansas hatte zum Text Colosser 3, 4. Dann sang der Chor ein Lied. Der alte Onkel J. A. Wiebe machte einige Bemerkungen über Römer 5, 1. Aeltester P. H. Unruh machte Schluß mit den Worten: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen." Zum Schluß wurde Lied 340 gesungen. Schwester Peter Pankratz, Helena, geborene Görtzen, wurde geboren im Jahre 1837 den 18. April im Dorfe Alexanderwohl, Südrußland. Im Jahre 1853 wurde sie von Aeltester Peter Wedel getauft, und im Jahre 1855 den 5. Mai trat sie in den Ehestand mit Bruder Pankratz. 1874 wanderten sie aus nach Amerika. Sie hat im Ehestand gelebt 60 Jahre 3 Monate und 16 Tage; alt geworden 78 Jahre und sieben Monate. Sie ist Mutter geworden über 16 Kinder. Davon sind fünf in Rußland gestorben und drei in Amerika. Großmutter und Urgroßmutter ist sie geworden über 63 Kinder, davon sind 8 gestorben. Leidend war sie schon mehrere Jahre und hat zuletzt noch drei Wochen hart krank gelegen. Den 27. August wurde sie von ihren Leiden erlöst.

Den 29. August abends predigte H. D. Penner. Er hob hervor, wie notwendig es sei, daß unsere Kinder guten Unterricht u. Anleitung im Worte Gottes bekämen und deutete an, wie sie es bekommen könnten. Und wir müssen sagen, daß uns der Abend viel wert war und daß wir nicht bereuen mußten, daß wir den Weg gemacht hatten.

Bitte zum Schluß den Editor und Leser um Entschuldigung, wenn dies mal zu lang wurde. Es hatte sich soviel ange-

häuft, welches man berichten sollte. Hätte sonst noch mehr, werde aber abbrechen.

Grüßend,

H. C. und M. Franz.

(Sehr gern ist die Bitte unsrerseits erfüllt und zwar in der Hoffnung, bald mehr zu hören. Ed.)

Cimarron, Kansas, den 10. September 1915. Werte Rundschau! Ich will berichten, daß ich Mittwoch abend, den 25. vorigen Monats in Winton, California den Zug bestieg und bis Barstow fuhr, wo ich den nächsten Tag nachmittag ankam. Hier mußte ich umsteigen, und es schien, der Zug müßte indem losgehen; aber wegen einer Ausspühlung fuhr er erst neun Uhr abends los. Hatte vergessen zu bemerken, daß ich auch in Merced umsteigen mußte, wo ich in der Nacht wegfuhr.

Von Barstow, Cal., ging es dann ohne Umsteigen bis Cimarron, Kansas, wo ich Sonntag nacht durch Gottes Gnade gesund und glücklich ankam. In Las Animas, Colorado, wollte ich einen Abstecher machen, aber mein Ticket erlaubte es mir nicht. Bei Las Animas habe ich einen Onkel, den ich besuchen wollte. Von Cimarron holte mich mein Schwager Ruben mit seinem „Ford", und als wir bei den Eltern ankamen, begrüßte ich mich mit ihnen nach einer mehr als dreijährigen Trennung. Von hier fuhr Ruben mich dann gleich Sonntag morgen weiter nach A. B. Unruhs, wo ich zu Mittag blieb. Hier hatte ich die Gelegenheit, mich mit mehreren Freunden und Bekannten zu begrüßen. Die Lieben hatten gar nicht geahnt, daß ich kommen würde, darum war das Wiedersehen so überraschend. Es scheint, die Leute sind hier in Grey Co. alle zufrieden. Ich habe schon mehrere gefragt, wie es ihnen gefällt, und alle sagen sie: „alright!" Es wohnen hier schon eine ziemliche Anzahl unserer Mennoniten oder besser gesagt: Geschwister. Sie halten auf zwei Stellen Gottesdienste, bei Montezuma, wo Peter Friesen ein Diener des Worts ist, und bei Cimarron, wo Heinrich A. Köhn diese Arbeit tut. Auf beiden Plätzen wird die „Andacht" noch in den Distrikt-Schulen abgehalten, aber die Geschwister bei Montezuma sprechen schon von „eine Kirche zu bauen".

Letzten Sonntag war ich das erstemal in der Versammlung. Es waren nur wenige. Zu Mittag fuhren wir nach meiner Tante Jakob P. Wedel, wo der Tisch gleich zu einem schönen Mittagsmahl gedeckt wurde. Zu Vesper tischte uns die liebe Tante noch eine schöne Wassermelone mit Brot und Kuchen auf, die uns gut mundete.

Letzten Donnerstag reichten sich Corn. Schmidt und Ida Jant die Hand fürs Leben. Ich gratuliere.

Mit Gruß an alle Leser,

J. B. Köhn.

Minnesota.

Mountain Lake, Minnesota, den 10. September 1915. Viele von hier sind diese Woche zur Staatsausstellung nach den Zwillingsstädten. (St. Paul und Minneapolis) gefahren.

Rev. N. N. Hiebert weilt zurzeit in Minneapolis bei den Missionsgeschwistern in der Stadtmission. Aeltester Heinrich Voth folgte einer Einladung nach Chicago, wohin er von den verlobten Brautleuten Joh. H. Richert und Agnes Fast zu ihrer Hochzeit eingeladen war, ihnen bei der Feier ihrer ehelichen Verbindung zu dienen. Möge Gottes reicher Segen sie begleiten durch das Leben!

Nr. F. Janzens haben ihre Farm für das kommende Jahr an F. P. Heide verrentet und gedenken, aus Gesundheitsrücksichten ihr neu errichtetes Heim in der Stadt zu beziehen. F. P. Heide hat wiederum seine Farm an Julius Adrian verpachtet.

H. H. Schultz hatte das Unglück, daß er beim Zusammenbringen des Heues rücklings vom Heuschober fiel und sich sehr den Rücken beschädigte. Doch unter der geschickten Behandlung unsers Knochenarztes H. A. Wall ist er jetzt auf dem Wege der Besserung. Eine Zeitlang sahe es recht bedenklich aus, und man befürchtete einen schlimmen Ausgang. Doch wie es jetzt aussieht, kann er bald wieder seiner Aufgabe als Familienvater auf der Farm nachgehen.

Die Gattin des Rev. Johann Wiens in der Nähe von Delft ist schon seit längerer Zeit leidend, und obwohl sie schon ärztliche Hilfe gesucht, kann sie immer noch nicht ihre frühern Kräfte wiedererlangen.

Das Einernten der Feldfrüchte war hier wie auf vielen andern Plätzen unsers Landes der Nässe wegen mit viel Mühe und Arbeit verbunden. Doch war das Wetter insoweit günstig, daß das Getreide schließlich konnte geschnitten und zusammengefahren werden. Auch das Dreschen ging eine Zeitlang recht gut, doch in der letzten Zeit hat es wieder öfters geregnet, und somit dem Dreschen Einhalt getan. Der Ertrag ist nur mittelmäßig. Weizen gibt es von 10 bis 20, und Hafer von 30 bis 45 Buschel vom Acre; doch gibt es auch Ausnahmen von jenen Zahlen. Auch die Qualität ist merkwürdig verschieden, was auf die verschiedene Lage des Landes zurückzuführen ist. Das Corn ist durch den vielen Regen und der kühlen Witterung für diese Jahreszeit weit zurück. Bleibt der Frost noch eine Zeitlang aus u. bekommen wir noch mehr wärmeres Wetter, so kann auch der noch, wenn auch nicht gänzlich reif werden, jedoch Futter geben.

In der M. Br. Gemeinde war letzten Sonntag Tauffest, wo 36 Seelen durch die Taufe der Gemeinde hinzugetan wurden. Da die Wege und das Wetter recht gut waren, so hatten sich zu dieser Feierlichkeit viele Menschen zusammengefunden, die Zeugen dieser heiligen Handlung waren. Nachmittags fand dann die Aufnahme der Neugetauften und das Abendmahl statt. Alles verlief im Segen.

J. C. Dick.

Schreiber, Briefes.

Mountain Lake, Minnesota, den 8. September 1915. Lieber Br. Wiens! Wie ich vernehme, wird die Rundschau mit Berichten nicht überfüllt in dieser Zeit, vielleicht würde da ein kleines Schreiben von mir auch Raum finden. (Sehr gern. Ed.)

Als ich gestern die Rundschau No. 36 erhielt und durchschaute, fand ich einen Bericht von H. D. Friesen, Cadillac, Saskatchewan, welcher sich seinen Freunden hier in Amerika bekannt macht und zu dem Zweck seinen Vater und seine Mutter namentlich erwähnt. Dann fiel mir auf, daß sein Vater mein Schulbruder gewesen sein muß. Ich glaube, wir sind beide in Landskrone, Rußland, geboren und als Nachbarskinder aufgewachsen. Seine Eltern u. meine Eltern wohnten neben einander. Daniel Friesen war zwei oder drei Jahre älter als ich. Sein Bruder Abraham Friesen war mir im Alter gleich. Der Stiefvater dieser Friesens hieß Jakob Wall. Später zogen diese Wallen mit all ihren Kindern nach der Krim und wohnten dort im Dorfe Schwestertal. Stimmt dir das, lieber Freund H. D. Friesen? Dann würdest du vielleicht willig sein, etwas von deinen Freunden von väterlicher Seite zu berichten, entweder durch die Rundschau oder auch direkt an mich. Ich habe seinerzeit in der Rundschau von dem Sterben deines Vaters gelesen, habe aber den Ort vergessen, wo er gestorben ist. Wie ich behalten habe, war seine Krankheit Greisenbrand, welche ich auch in unserer Umgebung habe kennen ge-

Fortsetzung auf Seite 9.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

22. September 1915.

Editorielles.

— Wegen Reparatur einer unserer Pressen und anderer Hindernisse erscheint diese Nummer 16-seitig.

— Neue Rundschau-Leser erhalten die Rundschau von jetzt bis Januar 1917 für $1.00. Junge Leute, die in den Stand der Ehe getreten sind, erhalten die Rundschau ein Jahr frei.

— Der September ist bis jetzt recht warm gewesen, und bei dem Sonnenschein der letzten Tage hat wohl noch manches getan werden können was vorher der feuchten Witterung halber nicht gut möglich war.

—Daß die Deutschen und ihre Verbündeten immer noch ihren Siegeslauf in Rußland fortsetzen, wird täglich gemeldet. Der russische Kaiser oder Zar hat seinen Feldmarschall nach dem Kaukasus geschickt und hat in eigener Person die Leitung der Armee gegen die Deutschen und Oesterreich-Ungarn übernommen. Ob er größern Erfolg haben wird wie sein Vorgänger, ist noch nicht zu sagen und, nachdem was sonst über ihn geschrieben und gesagt worden ist, kaum zu hoffen. Aber immerhin scheint es nicht darnach, daß Rußland schon daran denkt, die Waffen in kurzer Zeit niederzulegen.

— Die Rundschau allein an eine Adresse kostet per Jahr $1.00, der Christliche Jugendfreund allein an eine Adresse 40 Cents; beide Blätter an eine Adresse kosten zusammen $1.25. Wir bitten die Leser unserer Blätter, dieselben ihren Verwandten und Bekannten zu empfehlen und uns in der weitern Verbreitung derselben zu unterstützen. Correspondenzen sind erbeten aus allen Gebieten, wo sich Mennoniten aufhalten oder wohnen. Wir danken ganz besonders jenen, die sich die Mühe gemacht haben, uns auch während der arbeitsschweren Zeit des Sommers Berichte zu schreiben, und bitten sie, damit auch fortzufahren, nachdem diese vorüber und eine freiere Zeit eingetreten ist.

— Bulgarien, welches solange neutral war, um welches von allen Seiten geworben wurde, daß es seine Stellung aufgeben und sich einer der Parteien anschließen möge, soll auf die Seite der Deutschen und ihrer Verbündeten getreten sein. Früher wurde angenommen, daß Rumäniens Verhalten sich viel nach der Haltung Bulgariens richten werde, nämlich meinte man, Rumänien werde sich der Partei anschließen, welcherBulgarien beitreten werde. Soweit ist davon noch nichts zu merken, doch auch ohnedies wird Bulgariens Beitritt den mitteleuropäischen Mächten zu großem Vorteil gereichen, wie es ihnen, wenn Bulgarien auf die Seite Englands und seiner Verbündeten getreten wäre, neue Schwierigkeiten und Sorgen gemacht hätte. Gegenwärtig handelt es sich um den Besitz von Riga, welches noch in Händen der Russen ist, aber wie allgemein angenommen wird, bald von den Deutschen genommen werden wird. Der Kampf um diese Stadt ist ein heftiger, und es wird wohl noch viel Blut kosten, ehe die Russen sie aufgeben, aber die Deutschen scheinen entschlossen zu sein, sie zu nehmen, koste es was es wolle.

— Da unsere Prediger kaum mit einer oder zwei der mennonitischen Zeitschriften auskommen können, sondern vielmehr alle Blätter halten sollten, die von mennonitischen Verlagshäusern herausgegeben werden, dies aber etwas kostspielig und für sie schwer ist, weil ihnen selten große Mittel zur Verfügung stehen, so haben wir für sie den Preis der Rundschau von $1.00 auf 75 Cents herabgesetzt. Für den Jugendfreund haben wir für sie keine Preiserniedrigung, aber auchfür sie gilt, was wir andern Lesern unserer beiden Blätter, Rundschau u. Jugendfreund, angeboten haben, d. i. wenn beide Blätter zusammen an eine Adresse gehen, kostet der Jugendfreund nur 25 Cents, also beide zusammen $1.00 Wenn sie bei Einsendung ihrer Bestellung oder Erneuerung des Abonnements sich auf dies unser Anerbieten beziehen, werden sie uns damit behilflich sein zu vermeiden, daß ihnen der volle Preis ($1.00 für die Rundschau oder $1.25 für beide) angerechnet werde, wie es ab und zu irrtümlich geschehen ist. Für jedes freundliche Entgegenkommen oder Unterstützung vonseiten unserer Leser, welche wir erfahren haben oder inZukunft erfahren mögen, sagen wir herzlich Dank.

— Der Papst hat bekanntlich durch Kardinal Gibbons dem Präsident Wilson den Gedanken nahe legen lassen, daß es bald an der Zeit sein dürfte, den kriegführenden Mächten Friedensvermittlungsvorschläge zu machen, wozu der Vatikan und unsere Regierung sich vor allen andern berufen fühlen. Unserm Präsidenten hat dieser Gedanke auch niemals fern gelegen, nur befürchtet er, wie behauptet wird, daß er sich bei dem Versuch seine Vorschläge bei den betreffenden Mächten anzubringen eine abschlägige Antwort holen dürfte, welcher Gefahr er sich scheinbar nicht gern aussetzen möchte. England und Frankreich würden ja herzlich gern auf solchen Vorschlag eingehen, wenn sie nicht wüßten, daß bei einem Friedensschluß unter den Gegenwärtigen Umständen nicht sie die Bedingungen zu stellen haben würden, sondern Deutschland, und das ist genug, ihnen alle Friedenslust zu verbittern. Sie haben doch den Krieg nicht unternommen, um zu verlieren und obendrein noch an die Deutschen Kriegsentschädigung zu zahlen. Wenn sich aber das Kriegsglück nicht bald ändert, werden sie am Ende wohl oder übel sich dazu verstehen müssen, sich die Friedensbedingungen von andern vorschreiben zu lassen. Hoffen wir, daß der Friede bald in Sicht kommt.

Aus Mennonitischen Kreisen.

J. B. Köhn berichtet am 7. September: „Bin von Winton, California nach Cimarron Kansas, gezogen."

A. P. Dickman berichtet am 4. September: „Meine Adresse ist von jetzt an nicht mehr Hepburn, sondern Mennon, Saskatchewan, Canada.

Abr. D. Welke, Hamilton, Montana schreibt am 7. September: Br. Wiens! Ich berichte dir, durch diese Karte, daß Br. Ja-

kob Nickel durch ein schweres dreimonatliches Leiden heute halbfünf Uhr morgens gestorben ist. Br. Nickel kam vor anderthalb Jahren mit Familie von Millerowa, Dongebiet, Rußland, nach Amerika. Anfänglich war sein Leiden Rheumatismus, später bekam er noch den Schlag im Kopfe, so daß er beinahe sprachlos war. Brüderlichen Gruß, Abr. D. W."

Geschw. Johann und Maria Schmidt schreiben von Mt. Lake, Minnesota: „L. Br. Wiens: Möge der Herr dir in allem Gnade geben, auf ihn zu schauen! Bitte doch in der Rundschau bekannt zu machen, daß unsere Adresse während wir in Amerika sind, Mountain Lake, Minnesota, sein wird. — Der Herr ist mit uns und segnet sein Werk. Wir sind schön gesund und munter und gedenken, nach Sask. und Cal. zu gehen. Der Herr segne alle Leser und Geber. In Liebe eure Geschw. Johann u. M. Schmidt."

H. H. Kliewer, Korn, Oklahoma, berichtet am 7. September: „L. Br.! Wünsche dir zu deiner Arbeit Mut und Freudigkeit und besonders Gottes Segen und Beistand. — Wir hatten hier dieses Jahr ausnahmsweise viel Regen. Die Ernte war sehr gut. Jetzt haben wir schon einige Tage schönes Wetter. Die Felder sind bald alle gepflügt und fertig zur Wintersaat. Möchten wir alle so bedacht sein für die Saat für die Ewigkeit! — Es sind einige alte Geschwister kränklich, sonst ist der Gesundheitszustand gut. Auch ich und meine Familie sind so leidlich gesund. Dir und deiner Familie die beste Gesundheit nach Seele und Leib wünschend, verbleibe dein Bruder, H. H. Kl.".

Fortsetzung von Seite 7.

lernt als eine sehr peinliche und langsame Krankheit.

Wie lange bist du mit deiner Familie in Amerika? Von wo bist du ausgewandert? Lebt dein Onkel Abraham Friesen noch? Oder bekommst du auch keine Nachrichten von dort? Wird deine Lehrerstelle gerade in Winkler, Manitoba sein? Bitte um weitern Bericht!

Gruß an alle Bekannte von

Dietrich Peters.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 6. September 1915.

Wohl unser aller Herzen sind mit Freude und Dank erfüllt über das schöne Fest, welches wir am 2. Dieses Monats haben feiern dürfen. Es war das „Gemeinde-Piknik", das auch in diesem Jahre zu halten, an unserer Kirchenrechnung mit Stimmenmehrheit beschlossen worden war.

Zum Nachmittag um halbzwei Uhr war im schattigen Walde, unweit der Stadt, zu den sogenannten „Zimmermanns Springs" die ganze Gemeinde eingeladen worden, u. ein großer, bequemer Wagen brachte diejenigen, welche kein eigen Fuhrwerk hatten, zu dem schönen Festplatz.

Zwei Verse aus dem Liede „Jesu, Jesu, Born des Lebens," eröffneten die Feier. Für reichlich Stühle für die Aeltern war gesorgt worden. In zwangloser Unterhaltung erfreute sich Jung und Alt, froh zu treffen, die man sonst nur selten, außer im Gotteshause, sieht. Es war ein frohes Grüßen und sich Freuen. Liebliche Lieder ertönten durch den Wald.

Einen riesigen, runden Tisch, aus langen Brettern gezimmert, an welchem etwa 300 Personen in gleicher Zeit gegessen haben, hatte erfinderische Liebe hergestellt. Damit war dem Wunsch unsers lieben Aeltesten nachgekommen: daß nicht die einzelnen Familien allein, sondern die ganze Gemeinde zusammen essen möchte. Jede Familie deckte einen Teil des Tisches und setzte das Mitgebrachte darauf. Am äußersten Ende der lieblichen Tafel, welche schöne Blumen zierten, saßen die Aeltern, während von innen die Jüngern stehend die köstlichen Sachen, die herum gereicht wurden, bei allgemeinem Frohsinn verspeisten.

„Dankt dem Herrn! Mit frohen Gaben Füllet er das ganze Land," sang die Gemeinde vor dem Essen. Nachher: „Irdisch Brot und himmlisch Leben", welche Verse von unserm lieben Aeltesten vorgesagt wurden.

Zwei unserer lieben Prediger gaben uns durch ihre reich durchdachten Ansprachen viel zu denken. Lehrer J. K. Penner sprach über die Bibelworte: „Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist." Und Prediger Johannes Penner 2. hatte den Text: „Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit."

Jedenfalls hat da ein jeder von uns etwas von dem Segen empfunden, der darin liegt, daß Gottes Gnade unserer Gemeinde mehrere Prediger schenkte. Wir wurden aufmerksam gemacht, wie leicht man durch das Abschließen vom geselligem Verkehr einseitig wird, und wie reichen Segen wir durch eine christliche Unterhaltung im Verkehr in der Gemeinde haben können.

Zu den Annehmlichkeiten dieses frohen Tages, ihn so recht gemütlich auch für die Aeltern zu machen, gehörte auch dieses: Es gab für alle außer schöner Citronen-Limonade auch heißen Kaffee, der auf dem Festplatz gekocht wurde. Den Familien S. D. Ruth und Johann Andreas jun. dankt die Gemeinde für ihre Mühe und Arbeit, ohne welche das liebliche Fest nicht herzustellen war.

Auch ein lieber Gast aus weiter Ferne weilte an diesem Tage unter uns. Doktor Peter Klassen, welcher in Florida an einer „Höhern Töchterschule" unterrichtet, besuchte hier seinen alten Vater, seine Geschwister, Verwandte und viele Freunde in der Gemeinde. Gern hätten wir an unserm schönen Fest auch von ihm eine Ansprache vernommen; aber die Zeit reichte nicht zu. Denn wie alles Irdische so sein Unvollkommenes hat, so auch dieser Tag; er war wohl uns allen zu schnell zu Ende.

Bei diesem schönen Fest benutzten wir die Gelegenheit, die Wasserwerke zu besuchen, die zwei mächtige Pumpen, durch Elektrizität betrieben, welche die ganze Stadt Beatrice mit dem wundervollen Quellwasser versorgen. Um auf die Gefahr des Berührens der elektrischen Batterie hinzuweisen, ist ein Totenkopf darauf gemalt und in großen Buchstaben in Englisch geschrieben: „Gefahrvoll, Hände ab!" —

Die Zimmermanns Farm hat die Vergünstigung, das Wasser für Haus, Garten, Stall und Weideplätze umsonst zu haben, während die Kosten der Einrichtung die Besitzerin tragen mußte.

Wohl schon früher hätte von einem lieben Besuch, der unserer Gemeinde zum Segen war, berichtet werden sollen. Professor Kliewer von Bethel College zeigte uns die große Notwendigkeit einer christlichen Schule, wie wir sie im Bethel College mit seinen immer größer werdenden Ansprüchen an die höhern Lehrgegenstände finden. Einer unserer jungen Mennonitenbrüder studierte auf einer Universität unsers Landes, in welcher ein Professor lehrte, der ein sehr tätiges Glied seiner Kirche und Lehrer der Sonntagschule war. Nach einem seiner „beweisenden" Vorträge, fragte ihn der junge Mann: „Aber, Herr Professor, wo

bleibt dann die unsterbliche Seele?" — „Unsterbliche Seele," sagte jener, „wer glaubt heutzutage noch daran?" und ging in seinem Vortrag weiter Wie schrecklich ist es, wenn unsere jungen Leute solchen Unglauben auf fremden Universitäten aufnehmen. Wie ist es da so nötig, Bethel College zu unterstützen, wo das lautere Gotteswort gelehrt wird! Unser lieber Aeltester ging uns im reichlichen Geben für Bethel College mit einem köstlichen Beispiel voran.

Mit freundlichem Gruß an alle Leser,

Andreas Wiebe.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 9. September 1915. Werte Rundschau! Von hier ist zu berichten, daß wir, soviel ich weiß, alle gesund sind außer unserm alten Großvater, Peter K. Barkman. Er ist noch immer im Bett. Nicht, daß er sonderlich krank ist, nur seine Beine sind zu schwach, ihn zu tragen; er kann nicht gehen.

Das Wetter ist schön Wir hatten ein wenig Regen, aber bis jetzt noch nicht so viel, daß der Staub durchnäßt ist. Was Gott tut, das ist wohlgetan, ob es auch trokken oder naß ist. Und das sehen wir auch dies Jahr: So trocken es auch ist, hat es doch eine gute Ernte gegeben, so gut als wir sie nicht jedes Jahr bekommen, wenn es auch nässer ist: Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken, Jes. 55, 8—9. Das haben wir mannigfaltig erfahren in unserm Leben. Darum laßt uns auf den Herrn vertrauen, der alles tun kann, was er will. Laßt uns unser Vertrauen nicht weg werfen, welches eine große Belohnung hat, Ebr. 10, 35. — Reiche müssen darben und hungern, aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut, Psl. 34, 11. Und wenn der Herr uns so eine reiche Ernte geschenkt hat, dann wollen wir auch nicht vergessen, ihm dafür zu danken, doch nicht allein zu danken, sondern auch zusehen, wie wir das Herrn Gut verwalten, denn wir sind Verwalter seiner Güter. Die Erde ist des Herrn und alles was darauf ist; darum wollen wir wacker und nüchtern sein auch in dieser Hinsicht, daß wir als treue Knechte erfunden werden. Denn wer im Geringsten untreu ist, wie kann ihm das Wahrhaftige anvertraut werden? Luk. 16, 10—13.

Zum Schluß noch einen Gruß an Editor und Leser der Rundschau mit Psl. 24, von

Jacob T. Barkman.

Saskatchewan.

Borden, Saskatchewan, den 31. Juli, 1915. Wir in unserem Hause sind ja noch gesund, wofür wir dankbar sind, aber unser lieber Sohn David wurde den 12. Mai krank und als ich von der Konferenz von Main Centre bis Dalmeny kam, wurde mir mitgeteilt: „Dein Sohn David liegt krank." Ich eilte nach Hause, fand unseren David im Bett und sah gleich, daß er sehr krank war. Ich fragte ihn, ob er dachte heimzugehen. Dann sagte er, er bleibe auch gerne noch bei seiner Familie. Ich fragte ihn weiter, ob er seines Heils sicher sei. Dann sagte er mit freudigem Blick: „Ja, das ist mir klar." Nun, dachte ich, das ist schön. Nach einigen Tagen war es uns so, weil seine Wohnung etwas niedrig und im Stall war, ihn nach uns zu holen. Wir legte ihn auf das Buggy, nachdem das Bett auf dem Buggy gemacht worden war, und zogen das Buggy bis zu uns. Es ging alles ganz gut. Hier bei uns lag er noch hart krank an Typhusfieber. Wir baten Gott, er solle uns in Gnaden ansehen und wenn es sein Wille sei,, unseren Sohn noch gesund machen, aber Gottes Gedanken waren anders. Ich dachte oft an Br. Dörksen in Rußland der sagte zu seinerZeit: „Herr, Herr, du liebst es, daß einem die Augen übergehen." Besonders schwer war es für ihn, seine liebe Frau mit den drei Kindern am Bett stehen zu sehen, wo er dann oft sagte: „Meine liebe Anna und meine Jungen." Drei Tage vor seinem Tode rief er mich näher ans Bett und sagte: „Papa, ich muß jetzt gehen; wollen noch einmal zusammen beten!" Ich kniete am Bett nieder und dann fing er an zu beten, doch seine Stimme versagte. Dann betete ich und als ich gebetet hatte, fing unser Sohn David an zu beten, erst für seine Frau und für seine Kinder und dann für seine Eltern und Geschwister. Der liebe Herr möchte uns doch alle bewahren und durchhelfen durch dieses Leben, und uns alle vor dem Verirren bewahren. Dann betete er für sich, Gott solle ihm Gnade geben und ihm durch des Todes Jordan helfen. Als er aufhörte, sagte ich zu ihm: „David, der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln und ob ich schon wanderte im finstern Tal des Todes, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir. Jesus ist bei dir auch im Tode und wenn du erwachst, bist du bei ihm." Dann sagte unser Sohn David: „Sagt es mir noch einmal." Ich sagte es ihm noch einmal. Dann sagte er: „Sagt es noch einmal." Ich sagte es ihm noch zum dritten Mal. „So," sagte er, „jetzt ist's gut." Wir sagten dann das letzte Mal „Auf Wiedersehen!" Dann kamen seine liebe Anna und die Kinder und nahmen Abschied. Was dann vor sich ging, können sich die Leser denken. Dann nahm er noch von der Mutter und den Schwiegereltern Abschied und von all seinen leiblichen Geschwistern. Er war schon vom Schlag gerührt und konnte nur schlecht sprechen. Den nächsten Morgen fragte er mich noch:„Papa, wie fühlt Ihr?" Ich sagte ihm, ich fühle mit ihm. „Schön," sagte er: dann bekam er Schlaf und lag noch bewußtlos 41 Stunden, wo er dann seinen Geist aufgab. Wir gingen dann die Gedanken so vorbei: „Der letzte Feind ist der Tod."

Unser Sohn hinterläßt seine liebe Frau Anna geborene Tilitzky, 2 Söhne, von denen der älteste 3 Jahre und der jüngste 2 Jahre alt ist, eine Tochter von 7 Wochen u. seine und seiner Frau Eltern und Geschwister, die seinen frühen Tod betrauern, doch nicht ohne Hoffnung.

Dieses möchte in Amerika allen, die D. D. Klassen gekannt haben, zur Nachricht dienen. Auch allen Geschwistern in und von Rußland. Gott gebe, wenn wir alle bald scheiden aus dieser Welt, daß wir ihn dann wiedersehen droben bei dem Vater im Licht, wo kein Scheiden und kein Weinen mehr sein wird, sondern Freude und Wonne uns ergreifen wird und Schmerz und Trauern von uns fliehen. Jesus sagt: „Wachet!" Einen herzlichen Gruß an alle, die sich unser erinnern.

David K. Klassen.

Der Mennonitische Historische Verein.

Schon seit längerer Zeit haben manche, die sich für die Geschichte unserer Gemeinschaft interessieren an der Frage gestanden ob es nicht an der Zeit sei, daß man etwas mehr energisch und systematisch die Sammlung von Material betreibe, das in der einen oder andern Weise mit der Geschichte unseres Volkes zusammenhängt. — Und nicht nur hat man an dieser Frage gestanden, sondern einzelne Glieder unserer Gemeinschaft haben insofern versucht eine Antwort auf dieselbe zu geben, als sie im stillen Material aufbewahrt, bezw. gesammelt und

den Anfang gemacht haben zu gemeinschaftlicher, systematischer Arbeit. Dieser Anfang bestand darin, daß, gelegentlich der Allgemeinen Konferenz in Bluffton, Ohio, im Jahre 1911, eine Anzahl Brüder sich in einem Verein zusammenschlossen, dem sie den Namen Mennonitischen Historischer Verein gaben. Es schlossen sich demselben sofort etwas über zwanzig Glieder an, denen sich später sechs weitere hinzugesellten. Eine vorläufige Konstitution wurde angenommen und folgende Brüder als die ersten Beamten gewählt: Rev. N. B. Grubb, Philadelphia, Penn., Präsident; Rev. H. P. Krehbiel, Newton, Kansas, Schreiber; Prof S. K. Mosiman, Bluffton, Ohio, Vice Präsident; und Prof. G. A. Haury, Newton, Kans., Schatzmeister.

Bis zur folgenden Allg. Konferenz wurde in der Sache direkt wenig getan. In engern Kreisen wurde sie allerdings hie und da besprochen und Stimmung dafür gemacht. Auch wurde dafür gesorgt, daß die Angelegenheit insofern in das Programm der Allg. Konferenz v. 1914 kam, daß Br. S. M. Grubb von Philadelphia ersucht wurde ein Referat darüber zu liefern.

Bei Gelegenheit dieser letztgenannten Konferenz bei Meno, Oklahoma hielt auch dieser Verein eine Sitzung ab. Auf derselben wurde u. A. das erwähnte, ausgezeichnete Referat verlesen, dies und das besprochen und durch Akklamation folgende Beamte gewählt, bezw. wiedergewählt: H. R. Voth, Goltry, Oklahoma, Präs.; S. K. Mosiman, Bluffton, Ohio, Vice Präs.; H. P. Krehbiel, Newton, Kans., Schreiber; u. G. A. Haury, Newton, Kans., Schatzmeister. Seither haben sich weitere fünfunddreißig Glieder angeschlossen, so daß die eingeschriebene Gliederzahl sich jetzt auf sechzig beläuft.

Die Beamten des Vereins möchten nun diese, wie wir glauben, wichtige Angelegenheit so weit wie möglich unserm Volke zur Kenntnis bringen, was wir glauben vorläufig am besten durch folgende Andeutungen, Winke und Bitten tun zu können:

1. Die Hauptaufgabe des Vereins besteht ja darin, Material zu sammeln und aufzubewahren. In Bezug auf das Sammeln sind wir nun ja aber zum großen Teil auf andere angewiesen. Wir möchten also hiermit die Bitte aussprechen, daß, wenn jemand Material hat, oder von Solchem weiß, das von irgendwelchem historischen, oder ethnologischen Wert sein könnte, man uns solches erwerben und zustellen, oder Mitteilung darüber machen möge. Der Verein nimmt solche Sachen ja am liebsten geschenkweise entgegen. Wo man sich aber noch nicht entschließen kann etwaiges Material dieser Art zu schenken, so würden wir auch dankbar sein wenn man es uns, wenigstens vorläufig, leihweise überließe. Ausnahmsweise wären wir auch bereit besonders wertvolles Material käuflich zu erwerben, so weit die Mittel es uns erlauben.

2. Erwünscht und wertvoll wären dem Verein etwa folgende Sachen:

a) Alte mennonitische Gesangbücher, Katechismen, und sonstige von Mennoniten verfaßte Bücher, Pamphlete usw. Ohne Titelblatt, bezw. Ueberschrift, hätten solche Sachen jedoch verhältnismäßig wenig Wert.

b) Lebensbeschreibungen (ob von andern oder selbst verfaßt) von solchen die in irgend einer weise sich um das Wohl unseres Volkes verdient gemacht haben; ferner, Tagebücher, namentlich alte, und sonstige Aufzeichnungen die irgendwie von mehr als persönlichem Interesse sein könnten.

c) Alte Gemeinde-Chroniken oder sonstige Gemeindebücher die in den betreffenden Gemeinden vielleicht nicht mehr in direktem Gebrauch sind. Selbstverständlich wären solche Bücher den betreffenden Gemeinden stets zum Nachschlagen zugänglich, und da der Verein solches Material, soviel wie möglich, in feuerfesten Gewölben aufbewahren wird, so dürfte dasselbe in den Händen des Vereins sicherer sein als in solchen Gemeinden, die noch nicht feuersichere Spinde besitzen.

d) Photographien von Leuten die als Lehrer, Prediger, Aelteste, Missionare, Lehrerinnen, Diakonissen usw. unter unserm Volk in öffentlichen Stellungen gearbeitet, oder sonstwie um das öfentliche Wohl desselben sich verdient gemacht haben. Ebenso Bilder von Kirchen, Schulen, Hospitälern, Missionsstationen, Kirchhöfen oder sonstigen Plätzen Häusern usw. die irgendwie von Interesse für die Geschichte unseres Volkes, oder einzelnen Abteilungen desselben, sein könnten. Man findet öfters Photographien dieser Art in Familien in denen man sich vielleicht jetzt noch nicht davon trennen möchte; aber für die Kinder und Kindeskinder verliert solches Material nach und nach seinen Wert, während es in den Händen des Vereins je länger desto wertvoller werden dürfte. Hie und da liegen solche Bilder herum und verlieren sich endlich, während sie zu geeigneter Zeit als sehr erwünscht und wertvoll sich erweisen dürften.

e) Auch das Sammeln von gewissen Gegenständen, wie sie unter unserm Volke gebraucht wurden und werden, ist in Aussicht genommen. Naturgemäß wird dies nur in begrenztem Maße geschehen können, indem wir sonst bald ein großes Museum anlegen müßten. So würden, z. B., russische Wagen, wie sie im Jahre 1874 von manchen Einwanderern herübergebracht wurden, und russische Dreschsteine, wie sie hier bald reproduziert wurden, so interessante Andenken das ja auch sein mögen, vorläufig wohl ausgeschlossen werden müssen. Wir denken da vorläufig an kleinere, leichtere Gegenstände, wie sie von Mennoniten gemacht und gebraucht wurden, und die von allgemeinem, historischen Wert sind, und leicht aufgewahrt werden können. Sollte jemand willig sein etwas dieser Art dem Verein zur Verfügung zu stellen, so möchten wir bitten daß er uns zuerst darüber schreibe.

3. Jeder Gegenstand wird klassifiziert u. nummeriert, und erhält den Namen des Gebers, Ort von wo der Gegenstand kommt, wo, wie, wozu, von wem gebraucht, kurz alle damit verbundene Data, kurze Beschreibungen usw.; und möchten wir daher schon hier bitten, uns so viel Information mitzuschicken, wie nur möglich. Dieselbe wird ja bei den verschiedenen Sachen sehr verschieden sein. Selbstverständlich sollen auch Kataloge angelegt und geführt werden.

4. Es ist die Absicht, von besonders wichtigen und wertvollen Gegenständen, bezw. Schriftstücken, hie und da kurze Beschreibungen in verschiedenen Blättern erscheinen zu lassen.

5. Vorläufig werden die Gegenstände, soviel dies möglich, in feuerfesten Gewölben aufbewahrt werden. Die Herold Book &Publ. Co., Newton Kansas hat uns in Aussicht gestellt, daß ein Teil der Sachen in ihrem Gewölbe aufbewahrt werden kann. Was in solchen Gewölben noch nicht Raum finden kann, wird vorläufig wohl in einer oder mehreren unserer größeren Lehranstalten deponiert werden müssen. Eine Anzahl Kisten voll Sachen befinden sich gegenwärtig in Bethel College, Kansas. Da die Sache neu ist, so konnten über manche, mit derselben verbundene, Punkte noch nicht abschließende Bestimmungen getroffen werden. Die nächst liegende Aufgabe scheint die zu sein, wertvolles Material, das auf allen Seiten auf die eine oder andere Weise zugrunde geht, zu finden, zu sichern und aufzubewahren. Wir hoffen ja, mit Gottes Hilfe nach und nach so weit zu kommen, daß wir irgendwo ein feuersicheres Gebäude errichten können, das als Hauptnie-

derlage dieser Sammlungen diene, und wo dieselben in solcher Weise ausgestellt werden, daß sie jederzeit zugänglich sind.

6. Diejenigen Glieder, die sich gleich Anfangs angeschlossen haben, möchten wir hiermit benachrichtigen, daß das Exekutiv Komitee seither beschlossen hat, daß $1.00 Eintrittsgeld zu einer Mitgliedschaft auf fünf Jahre berechtigen soll, und daß dieses sich auch auf sie bezieht. Ferner möchten wir alle, die sich für diese Sache interessieren, freundlich einladen, sich dem Verein gliedlich anzuschließen.

7. Sobald die Statuten, die kürzlich revidiert wurden, gedruckt sind, wird jedem Mitgliede ein Exemplar zugeschickt werden. Auch solchen, die noch nicht Glieder sind werden dieselben gerne auf Wunsch, in deutscher oder englischer Sprache zugesandt werden.

Weitere Auskunft werden gerne erteilen
Die Beamten des Vereins
H. R. Voth, Präsident
Goltry, Oklahoma
S. K. Mosiman, Vice Präs.,
Bluffton, Ohio
H. P. Krehbiel, Sekretär,
Newton, Kansas
G. A. Haury, Schatzm.,
Newton, Kansas

Mittel gegen Würmer bei Fohlen.

Trotz guten reichlichen Futters haben manche Fohlen ein rauhes, struppiges Fell und legen eine große Mattigkeit an den Tag. Wenn diese Zeichen keine Vorboten irgend einer besonderen Erkrankung sind, die sich ja dann in kürzerer Zeit in jedem Falle sichtlich bemerkbar macht, z. B. durch Futterverweigerung, Fieber und anderes mehr, so leiden die Tiere an Würmern. Die Würmer sind im Dünndarm der Tiere und entziehen dem Nährbrei die Nährkraft. In Apotheken erhält man dagegen Schwefelkohlenstoffkapseln, die die Schmarotzer im Darm abtöten und sie so unschädlich machen. Bekannter und beliebter sind jedoch die Mittel, welche wegen ihres widerlichen Geschmacks den Würmern den Aufenthalt so verleiden, daß sie das Weite suchen. Da ist in erster Linie der Zittersamen (flores cinae) zu nennen, der mit Mehl und Milch zu einem Teig angerührt, den Fohlen auf die Zunge gestrichen wird. Auch mit ungekochten Kartoffelschalen in steigenden Mengen — nicht Kartoffeln selbst, da diese zu kolikgefährlich sind — hat man gute Erfolge erzielt. Man fängt mit einer Hand voll Kartoffelschalen an und gibt jeden Tag ein wenig mehr, bis man ein Quart erreicht hat. Länger als eine Woche sollten die Schalen nicht gegeben werden. Die Wirkung bei den Kartoffelschalen ist wohl auf das Solanin, ein Giftstoff, der hauptsächlich in der Schale enthalten ist, zurückzuführen. Bei all diesen Kuren sind die Tiere einige Tage vor- und nachher ziemlich knapp und möglich nur mit Mohrrüben (carrots zu ernähren.

Auch Schweinen, die würmerverdächtig sind, was man an mangelhaftem Appetit erkennen kann, gibt man den oben erwähnten Zittersamen in süßer Milch.

Praktische Winke.

Gegenstände aus Elfenbeinmasse reinigt man am besten mit ein wenig reinem Brennspiritus. Ein sauberes Wattebäuschchen wird in ein Schälchen mit Spiritus getaucht und damit der Gegenstand abgewaschen. Um in alle Fugen zu gelangen, bedient man sich einer Zahnbürste. Mit einem frischen Wattebauch trocknet man nach.

Große Hagelkörner.

Bei einem furchtbaren Hagelgewitter in Maros-Csapo, Mittel-Ungarn, wurden am 11. Juli 1914 durch einen vorausgehenden Wirbelwind die einzelnen Hagelkörner aneinander geschlagen und froren zusammen, so daß nach den dortigen Mitteilungen Stücke bis zu 12 Pfund im Dorfe niedergingen, wodurch 90 Personen teils getötet, teils verwundet wurden. — Wenn es weiter heißt, daß ein Eisblock im Gewichte eines Zentners im Dorfe gefunden wurde, so ist derselbe wohl selbstverständlich erst am Boden aus den einzelnen Hagelstücken zusammengefroren.

Es läßt sich gegenwärtig und aus der Entfernung nicht beurteilen, wie weit das angegebene Gewicht tatsächlich stimmt, doch darf es, so unmöglich dies erscheint, doch nicht ganz in Frage gestellt werden.

Wenn auch für die Erzeugung eines Hagelkornes von ein Vierundzwanzigstel Zoll Durchmesser eine Fallhöhe von ungefähr 6000 Fuß notwendig ist, so besitzen wir doch Beispiele von durch ganz abnorme Verhältnisse entstandenen Riesenhagelstücken, für deren Entstehung sowie dabei beobachteten kolossalen Temperaturunterschiede von 20 bis 30, ja selbst 40 Grad uns noch jede Erklärung mangelt.

Die neueren Hagelbildungstheorien führen die Entstehung des Hagels — gleichwie dies in Maros-Csapo beobachtet wurde — auf horizontale Wirbelstürme von kolossaler Gewalt zurück, welche nach hohen Temperaturen infolge aufsteigender, mächtiger Luftströmungen die Hagelkörner so lange im Kreise wirbelnd mitreißen, bis dieselben durch die fortwährend sich anlegenden Schichten zu schwer geworden, zu Boden fallen. Unbedingt muß dabei aber auch die Elektrizität eine wahrscheinlich sehr bedeutende Rolle spielen, welche allerdings immer dort herhalten muß, wo andere Beweisgründe fehlen.

Nur so wenigstens ist es erklärlich, daß Hagelkörner nicht nur die Größe von Erbsen, Haselnüssen, Tauben- und auch Hühnereiern erreichen können, daß — in der Nähe des Kap der guten Hoffnung — Hagelstücke von ½ Mauerziegelgröße, in Kärnten 1897 solche von 2 Pfund Schwere, auf Seeland 1863 Eisstücke ebenfalls im Gewichte von 12 Pfund, in Frankreich 1819 und Utrecht 1846 solche von 16 Zoll und 28 Zoll Umfang usw. beobachtet wurden.

Höflichkeit und Bescheidenheit kosten nichts und kaufen vieles.

Der Pfirsich.

Der Pfirsich gehört zu den ältesten Fruchtsorten — schon die Chinesen kannten und schätzten ihn, sie nannten ihn „Tao" und hielten ihn fast heilig. Bereits von 4000 Jahren waren die Pfirsiche im Reich der Mitte bekannt und als eine Delikatesse hoch geschätzt. Von hier aus gelangten sie zuerst nach Persien, etwa 300 Jahre v. Chr. Alexander der Große führte sie nach Rhodos und Aegypten, und später auch nach Griechenland ein. Als dann einige Jahrhunderte später diese liebliche zartflaumige Frucht nach Italien kam, nannten die Römer sie persischer Apfel. So wie im Morgenland ein großer Herrscher den Pfirsich einführte, so geschah es auch im Abendland, wo Karl der Große sich für diese Frucht interessierte — durch ihn wurde jedenfalls nachgewiesener maßen der Baum in Süddeutschland eingeführt, wo heute noch zahlreiche Sorten und Arten in herrlichster Vollendung heranwachsen und jeden Kenner entzücken sowie die Hausfrau zu vielseitiger praktischer Verwendung anregen.

Man teilt die Pfirsiche in zwei Hauptsorten — in wollige, deren äußere Haut wie mit einem zarten Flaum überzogen ist, und in glattschälige, auch vielfach Nektarinen genannt. Diese zwei Hauptsorten haben ihrerseits wieder unendlich viel Nebensorten und Arten, je nach Farbe, Größe usf. w. verschieden genannt Die Namen haben jedoch meist für den Fachmann Bedeutung, der Laie kümmert sich wenig darum, er sucht sich beim Kauf die ihm am schönsten dünkenden Früchte aus, ohne Rücksicht auf ihre besondere Benennung.

Der Pfirsich hat den Nachteil, daß er sich im frischen Zustand nicht sehr lange hält, aber eingemacht, in Form von Marmelade, Gelee, Mus u.s.w. gibt er stets Befriedigung und ist eine willkommene Ergänzung jeder Mahlzeit. Mäßig genossen stellt der Pfirsich eine gesunde und leicht verdauliche Obstsorte dar, die nur empfohlen werden kann, besonders in diesem Jahre, wo uns der Obstgenuß manches andere Nahrungsmittel ersetzen muß.

Will man Pfirsiche in Dunst einmachen, so verfährt man folgendermaßen: Man halbiert Früchte, die noch nicht ganz reif sind, schält sie und schichtet sie lagenweise in die Gläser ein, gießt noch etwas dünnen Zuckersyrup darüber und bindet über die Gläser in der bekannten Weise Blase oder Pergamentpapier. Nun werden sie kalt zugesetzt und etwa sechs bis acht Minuten im Wasserbade gekocht. Dann nimmt man die Gläser heraus und bewahrt sie an einem trockenen kühlen Ort auf.

Pfirsiche in Essig und Zucker.

Von 50 weißen Pfirsichen wird der Flaum abgerieben, dann die Frucht mehrmals mit einer Nadel gestochen. Man legt sie nun in einen Kessel, bedeckt sie mit kaltem Wasser, dem man ½ Unze Alaun zusetzt, und bringt sie bei langsamem Feuer und öfterem Umrühren zum Siedepunkt. Sie schwimmen dann obenauf, werden mit dem Schamlöffel herausgenommen und so lange immer in frisches, kaltes Wasser gelegt, bis sie ganz durchgekühlt sind. Nachdem legt man sie in einen Steintopf ein u. bedeckt sie mit Essig. Den Topf deckt man zu und stellt ihn zwei Wochen lang beiseite. Dann wird der Essig abgegossen und gemessen. Auf jedes Quart Essig kommen 2 Tassen Zucker, 1 Teelöfel Nelken-Extrakt, ebenso viel Extract von Zimt und Nelkenpfeffer (Allspice). Diese Mischung wird so lange gerührt, bis sich der Zucker gelöst hat, dann wird dieselbe über die Pfirsiche gegossen, zugedeckt, verbunden und an kühlem Platze aufbewahrt.

Belgien besitzt Kanäle von 1,800 Meilen Länge. Durch den Krieg war auf vielen dieser Wasserstraßen der Verkehr eingestellt worden. Jetzt sind wieder Kanäle in der Gesamtlänge von 1,200 Meilen in Betrieb.

Vertrag zwischen den Ver. Staaten und Haiti.

Ein Vertrag zwischen Haiti und den Ver. Staaten ist abgeschlossen worden, welcher ein amerikanisches Protektorat über die schwarze Republik auf eine beschränkte Zahl von Jahren errichtet, Dieser Vertrag liegt zur Zeit dem Kongreß von Haiti zur Ratifizierung vor, und man erwartet, daß binnen kurzem die Ratifizierung eine vollendete Tatsache sein wird. Vorige Woche hätte der haitische Kongreß sich vertagen sollen, aber die hiesige Regierung gab den ernstlichen Wunsch zu erkennen, daß der Kongreß sich nicht endgültig vertagen möge, ohne den Vertrag erledigt zu haben, und daraufhin wurde eine Extrasitzung anberaumt, um in die Beratung des Dokuments einzutreten. Bis die Bestimmungen des Vertrags zur Durchführung gelangt sind, wird die Okkupation seitens amerikanischer Marinesoldaten und Blaujacken andauern. Der Hauptzweck des Protektorates besteht in einer definitiven Regelung der Finanzen Haitis. Der Vertrag legt folgende Punkte vor:

1. Einsetzung eines Masseverwalters für die Zölle unter amerikanischer Kontrolle.
2. Formierung eines haitischen Konstablerkorps unter Kommando amerikanischer Offiziere (ähnlich wie in den Philippinen).
3. Einführung amerikanischer Kontrolle für die gesamten Finanzen der Republik soweit dies erforderlich ist, um Diebereien zu verhüten und die Interessen des amerikanischen Volkes zu schützen.
4. Dauer des Vertrags ist auf zehn Jahre angesetzt.

Der Vertrag geht nicht soweit in seinen Kontrollbestimmungen wie die Abmachungen zwischen den Ver. Staaten und Cuba, dessen Verfassung das sogenannte „Platt Amendement" einverleibt worden ist. Ebensowenig sind Abtretungen verlangt worden. Die Initiative zum Abschluß dieses Vertrags ging, wie hier autoritativ versichert wird, von haitischen Parteiführern aus, und der erste darauf bezügliche Vorschlag enthielt u .a. eine Bestimmung, derzufolge der Hafen Mole St. Nicholas den Ver. Staaten als Flotten-Basis zur Verfügung gestellt werden sollte. Präsident Wilson lehnte diesen Vorschlag indes ab, in Uebereinstimmung mit seinen früher verschiedentlich erklärten Prinzipien, daß die hiesige Regierung nicht auf neuen Landerwerb ausgehe. Der Vertrag muß selbstverständlich vom Bundesrat ratifiziert werden, und da ist es möglich genug, daß Amendments vorgeschlagen u. angenommen werden mögen.

Pfirsiche einzumachen (einfach).

Die Pfirsiche werden mit kochendem Wasser überbrüht und nach einigen Minuten abgezogen. Man schneidet sie in Hälften oder Viertel. Auf jedes Pfund Früchte läutert man ein Halbes Pfund Zucker in eine halbe Tasse Wasser, läßt die Pfirsiche darin einige Minuten aufkochen und schichtet sie dann vorsichtig in die Einmachgläser. Der zurückbleibende Saft wird dicklich eingekocht und abgekühlt darüber gegossen.

Kleider aus Papier.

Aus den Berichten unsrer Konsularbeamten in Japan erfährt man jetzt die nicht uninteressante Tatsache, daß Japan seinem einstigen Feinde und heutigen Bundesgenossen Rußland im gegenwärtigen Kriege nicht bloß mit Geschützen und Granaten, sondern auch mit Kleidern zu Hilfe gekommen ist. Diese Uniformstücke, die Japan an Rußland liefert, bestehen allerdings nur aus Papier: nämlich aus dem Papierkleiderstoff, der in Japan Kamiko genannt wird. Er wird aus echtem japanischem Papier hergestellt, das man aus der Rinde des Maulbeerbaumes gewinnt. Dieses Papier ist an und für sich sehr schmiegsam und warm. Um ihm jedoch eine größere Dicke zu geben, wird eine dünne Schicht Seidenwatte zwischen zwei Papierlagen getan und das ganze durch Steppnaht zusammengehalten. Hemden und Unterkleider aus diesem Papierstoff sollen bequemer und angenehmer zu tragen sein als solche aus Flanell. Die japanischen Soldaten lernten den Wert der hieraus verfertigten Kleidungsstücke schätzen, als sie den strengen Winter der Mandschurei zu ertragen hatten. Außerdem ist diese Papierkleidung, die allerdings nicht waschbar ist sondern nach Gebrauch weggeworfen werden muß, verhältnißmäßig billig. Eine Gesellschaft in Yokohoma hat bereits in den letzten Monaten des Jahres 1914 große Mengen dieser Pahemden für die russische Heeresverwaltung geliefert, die als recht brauchbar gelten sollen.

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

Dieser nahm die Einladung an, und Abraham Weißkopf sowie Adam und der Schäfer hatten die Ehre, bei dem einfachen aber reichlichen Mahle seine Tischgenossen zu sein. Erst am Nachmittag trennte man sich. Der Amtmann ritt ins Dorf zurück, u. bald hatte auch der Schäfer und der Knecht eine Veranlassung gefunden, die ihnen einen Gang eben dahin unumgänglich notwendig machte.

„Ich bin am liebsten allein," sagte der Schäfer, als sie das Schloß im Rücken hatten, „aber wenn man so etwas erlebt hat, wie wir am heutigen Tag, da muß man unter die Leute und muß erzählen. Der Mensch ist einmal nicht anders — so steht's schon in der Schrift: Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über."

„Just so ist mir's auch," sagte Adam, seine Schritte beschleunigend, „ich gehe sonst das ganze Jahr in kein Wirtshaus, denn die Bauern sehen einen Knecht doch nur über die Achsel an, heut aber wend' ich einen Schoppen auf. Es läßt mir keine Ruhe — ich muß sehen, wie sie die Ohren spitzen werden über die Nachricht, daß der Schloßbauer wieder zu Kräften kommt — und, Schäfer, was die Judenschaft für Augen machen wird, wenn sie hört, daß der Joseph sich hat taufen lassen. So etwas ist noch nicht erhört worden, seit das Dorf steht."

„Gewiß nicht!" sagte der Schäfer, „ich aber habe mir's gleich gedacht, als die beiden sich auf die Reise machten, daß sie in dem Ungarland merkwürdige Dinge erleben würden."

„Ja, Ihr seid ein gescheiter Mann, Ihr habt es oft gesagt! — Habt Ihr denn auch alles richtig gemerkt?"

„Da sei ohne Sorgen! ich weiß des Grafen Brief auswendig, so gut, als wenn ich ihn selber geschrieben hätte, und wenn ich erst die Auslegung noch dazu mache, so hab' ich drei Stunden daran zu erzählen."

„Wenn sie Euch etwas nicht glauben wollen," sagte der Knecht, um angesichts der Wichtigkeit, die ihnen der heutige Abend zu geben versprach, nicht ganz leer auszugehen, „nicht wahr, dann tut Ihr mir den Gefallen und beruft Euch auf mich? Ich werde dann sagen: Ich war selber dabei, als der Amtmann den Brief vorlas, und ich hab' alles mit meinen eigenen Ohren gehört von Anfang bis zum Ende!"

„Versteht sich," sagte der Schäfer, „ich erzähle, und du mußt's bezeugen."

Nachdem zu beiderseitiger Zufriedenheit diese Verabredung getroffen worden war, betraten sie das Wirtshaus, welches sich bald mit neugierigen Gästen anfüllte.

Es war gegen Ende Septembers an einem Samstag, als auf dem Weg, der vom Maingrund das enge Tal zwischen Weinbergen und Wäldern sich heraufzog, ein Wagen auf das Dorf zu sich bewegte, der ziemlich beladen schien. Er ward von vier kleinen, aber muntern und rüstigen Pferden gezogen, deren lang herabhängende Mähnen ihre ausländische Abkunft verrieten. Der Fuhrmann, der neben den Rossen herging, war in seiner Kunst offenbar noch ein Anfänger. Statt mit ruhiger Hand u. wenig Worten sein Gespann auf dem schlecht gehaltenen Wege zu leiten, lief er in ungeduldiger Bewegung bald vorwärts, bald rückwärts, zerrte unablässig an den Zügeln und schwang unter fortwährendem Schreien und Drohen seine lange Peitsche klatschend über den Köpfen der Pferde. Seinem Schnauzbart und seiner aufrechten Haltung nach zu schließen, schien er seines Handwerks eher ein Soldat als ein Fuhrmann zu sein. Drei Reisende begleiteten den Wagen; sie waren abgestiegen und gingen neben dem Fuhrwerk her, um nötigenfalls zur Hand zu sein, wenn der schlechte Weg ihre thätige Hilfe nötig machen sollte.

„Also — sag' ich," rief der Fuhrmann, „ein richtiger Landsknecht ist doch überall zu brauchen, wo man ihn hinstellt. Ein anderer hätte auf dem schlechten Weg nicht ein einziges Rad heimgebracht. Wir aber werden jetzt bald mit Sack und Pack, mit Schiff und Geschirr, mit Leib und Seele an Ort und Stelle sein. He, was sagt ihr dazu? Und seht einmal, wie jedes Pferd seinen Kopf aufhebt, wenn ich es bei seinem Namen rufe. — Hü, hü, Solyman! hott, hott, Mehmed Beg! hopp, hopp, Ali Portuk! Wart', ich will dir stolpern, schämst du dich nicht in deinen jungen Jahren? — Ja, ja, sie sind einexerziert, wie jährige Rekruten!"

„Mach keinen solchen Lärm, Schimmelmann," rief einer der drei Reisenden, in dem wir den Gerber erkennen. „Allerdings ist das Schlimmste überstanden, wir werden bald auf besseren Weg kommen. An dem Wiesenstück dort, von dem der Nebel aufsteigt, scheiden sich die Wege, der Weg links führt auf das Dorf zu. Wir werden sogleich an die Brücke kommen, die über den Bach führt, dort können wir wieder aufsitzen."

Die kleine steinerne Brücke war erreicht, und das Fuhrwerk hielt.

„Jetzt kommen wir auf die heimatliche Gemarkung," sagte der Gerber. „Seht, Kinder, da unter der Brücke, nur ein paar Zoll neben dem vorbeifließenden Bach, quillt ein Brünnlein aus dem Boden. Ich habe das Brünnlein immer lieb gehabt, und als Knabe gar manchmal es aufgesucht und auf sein Rieseln gehorcht und meine Gedanken dabei gehabt. Auch als ich dieses Wegs mit meinem kleinen Reisebündel in die Fremde zog, bin ich noch einmal hinuntergestiegen, habe daraus getrunken und mir die Tränen aus dem Gesicht gewaschen und dann den Bach überschritten. Hier steh' ich heimkehrend, wie Jakob, an demselben Bach, als an meinem Jordan, und wenn ich jetzt auf euch sehe und auf das Gut, was mir Gott beschert hat im fremden Land, u. der wunderbaren Errettung und Behütung gedenke, die mir zu teil geworden ist, so sprech' ich — Gott weiß es! — aus dankbarem Herzen; Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast! — ihr auch, Kinder?"

„Da stimm' ich ein von ganzem Herzen," sagte Konrad. „Wenn ich bedenke, daß ich in einer Stunde bei Vater und Mutter sein werde und den Andres und den Adam wiedersehe, so könnte mir das Herz vor Freude zerspringen."

„Und ich spreche auch mein Amen dazu," sagte Joseph. „Ich werde zwar keinen Vater und keine Mutter finden und kaum einen Freund mehr, der mich noch recht kennen will, wie ehemals, aber meine Freunde bring' ich mit, einen im Himmel und zwei auf Erden. Und so will ich auch eine fröhliche Heimkehr halten, wie die Weisen aus Morgenland, nachdem sie den Stern gesehen und angebetet hatten zu Bethlehem."

„Hast du noch im Sinn, bei deines Vaters Haus abzusteigen," sagte der Gerber, „oder willst du mit uns aufs Schloß?"

„Ich bleibe im Dorf. Ich werde den Ruben sicher daheim treffen, denn es sind jetzt die Tage des Laubhüttenfestes. Er wird freilich kaum mehr der Alte gegen mich geblieben sein, aber ich möchte ihn doch gerade nicht kränken."

Fortsetzung folgt.

Was hat mich doch bewahret? Gott, das ist deine Kraft, Die keine Mittel sparet, Bis sie uns Heil verschafft. Den Glauben wirket sie. Auch sie erhält den Glauben; Sie läßt uns ihm nicht rauben;, Und sie verläßt uns nie.

Geistesgegenwart eines sächsischen Königs.

Im Pirnaischen Grunde, wo aus himmelhohen Felswänden der rote, gelbe und weiße Sandstein gebrochen wird, ist für die Steinbrachen ein gefährlich Hausen. So oft ein Bohrloch mit Sprengstoff gefüllt ist, ertönt weithallend der TrompeteRuf. Dann läuft die Mannschaft heraus aus den Stollen unter das sichere Schutzdach; die Mine fliegt auf, und herunterprasseln die ungeheuren Blöcke.

Alle menschlichen Einrichtungen kranken an Irrtum; so kam es denn, daß vor einigen Jahrzehnten der Trompeter zu spät blies und der Feuerwerker zu früh zündete. Ein Teil der Sandsteinwand stürzte zu Tal und begrub zwölf Steinhauer. Der Telegraph meldete die Schreckens kunde dem sächsischen Arbeitsminister mit dem Vermerk: „Rettung unmöglich!"

Der sächsische König aber sagte: „Der Versuch muß gemacht werden. Sie begeben sich sofort an Ort und Stelle; alle nächsten Garnissonstädte sende sofort telegraphischen Befehl und benutzen Sie selbst den nächsten Schnellzug. Der Versuch muß gemacht werden, es koste, was es wolle."

Die besternte Exzellenz ging, und wenige Minuten darauf ertönten in Pirna, Königstein usw. die Alarmtrompeten der Pioniere. Das Militär wurde mit Schnellzügen an Ort und Stelle gebracht, wo sich Tausende versammelt hatten und den riesigen Steinsturz mit Entsetzen betrachteten. Die Soldaten trieben die Neugierigen fort, umzingelten mit langer Postenkette das Einsturzgebiet, die Pionieroffiziere untersuchten kletternd den Riesensargdeckel, unter dem zwölf Männer erschlagen lagen, wie die meisten meinten. Zweitausend Mann griffen jetzt energisch und zielbewußt praktisch die Sache an, das Bohrloch, der Eingang des Hauptstollens, wurde nach zwei Tag- und Nachtarbeiten freigelegt; doch querüber lag eine Haushohe Steinplatte und schloß völlig die Einfahrt. Erschrocken standen die Offiziere wie Soldaten auf der Schutthalde und sahen staunend die Riesentafel an, die wie ein schräges Dach inmitten der Halde lag. Keiner wagte sich heran, denn jeden Augenblick konnte der haushohe Block weiter zu Tal stürzen. Da trat der eisgraue Divisionspfarrer vor und rief mit hochgehobenen, gefalteten Händen:

„Den Anfang, Mitt' und Ende,
„Herr Gott, zum Besten wende!"

„Freiwillige vor!" rief der Major. Fünfzehn verwegene Burschen sprangen aus den Soldatenreihen, ein Soldat stellte sich an ihre Spitze, und die sechzehn Männer krochen unter den Block mit Steinsägen in den Händen; eben wollten die Soldaten zu sägen anfangen, da tönte wie aus Grabesgruft eine leise Stimme:

„Sägt nicht, wir sitzen alle unter der Steintafel, räumt nur rechts das Getrümmer fort, so können wir alle herauskriechen, wir sind ganz und heil; die schrägliegende Steintafel hat uns gerettet."

So geschah es. Mit Staub bedeckt, aber ohne Fehl, kamen aus dem Riesengrabe alle zwölf Steinhauer gestiegen; von ihrem Proviant hatten sie zwei Tage gelebt, die schrägliegende Steinplatte hatte alle wie ein Schirmdach vor der niederstürzenden Trümmermasse bewahrt.

Als Soldaten und Gerettete sichtbar im hellen Sonnenlicht den Trümmerberg herabkletterten, sangen, ohne aufgefordert worden zu sein, wie aus einem Munde 20.000 Menschen: „Nun danket alle Gott."

Booker Washingtons Ansicht.

Dr. Booker Washington erklärte neulich in Halifax, N. S., er halte die Zeit für die Einführung eines Protektorates der Ver. Staaten über die Republiken Haiti und Santo Domingo für gekommen. Der Friede, meinte er, werde in Haiti niemals dauernd hergestellt werden, bis die Bevölkerung arbeiten lerne und ein gutes Unterrichtssystem eingeführt sei. Trotzdem glaubt Dr. Washington nicht, daß die Geschichte Haitis die Unfähigkeit der Neger zur Selbstregierung in höherem Grade gezeigt habe, als die Geschichte der alten Griechen, Römer und Spanier zuzeiten des Verfalles.